This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Gedanken einer Jüdin

über

das Judentum

in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Preis Eine Mark.

Stuttgart.
Verlag von Levy & Müller.
1885.

W. H. Jacobsohn
Buch- u. Kunstantiquariat
BRESLAU
Kupferschmiedestrasse

Gedanken einer Jüdin

über

das Judentum

in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Stuttgart.
Verlag von Levy & Müller.

Erſter Brief.

Lieber Freund! Sie werden ſich wundern, in dieſem meinem Schreiben ein anderes Thema zu leſen, als das, worüber wir uns bisher gezankt und geneckt haben. Kein Wort von Wagners hoch-romantiſcher Muſik, auch nicht von E. Caro's eleganter Metaphyſik, von Schopenhauer's Grabes-Philoſophie, nichts von dem Aufſchwung der neuitalieniſchen Literatur und von dem Niedergang der franzöſiſchen. Ein religiöſes Thema möchte ich mit Ihnen beſprechen Was machen Sie für ein Geſicht! Nun, ſo recht religiös ſoll der Inhalt meines Briefes nicht ſein, ſondern quaſi-religiös oder richtiger antireligiös. Unſere moderne Sprachform hat doch die eigene Nomenclatur geſchaffen, daß wir ein Wort für einen Begriff brauchen, welches die Kehrſeite deſſelben ausdrückt. Wir gebrauchen nun einmal lucus a non lucendo. Wie ich dazu komme, mich mit einem ſolchen an das Religiöſe ſtreifende Thema zu beſchäftigen? Hören Sie.

Ich war in einem Abendcirkel in der Mitte einer eleganten Geſellſchaft, die das high life repräſentirte. Den Herren und Damen merkte man in ihrer Haltung und Sprache die jüdiſche oder ſemitiſche Abkunft nicht im Geringſten an. Nur ein Kenner des geſellſchaftlichen Tones hätte vielleicht an der Lebhaftigkeit der Unterhaltung und an den ſarkaſtiſch-witzigen Pointen den Urſprung der Verſammlung errathen, mehr noch an dem Unterhaltungsſtoff.

Zwei Herren zogen sich zur Besprechung in die Fensterbrüstung zurück. „Was nun?“ fragte der Eine. Eine schöne, geistreich aussehende, lebhafte Dame trat beim Anhören dieser Frage sofort auf die Beiden zu mit der Bemerkung: „Welche Frage! Zunächst lassen wir unsere Kinder taufen. Sollen wir sie dem Spotte ihrer Mitschüler und den hämischen Anspielungen sich witzig dünkender Lehrer mit jüdelndem Tone aussetzen? Sollen unsere Jungen beim Militär von einem lümmelhaften Unteroffizier oder einem naseweisen Grobian von Unterlieutenant als Juden angeschnauzt, ihre militärische Pflicht streng erfüllen und doch hintenangesetzt werden? Sollen unsere Töchter beim Erscheinen auf öffentlichen Bällen, wenn auch mit körperlichen und geistigen Reizen geschmückt und tadellos und bescheiden gekleidet, von Gänsen mit Kreuzen auf der Brust über die Achsel angesehen, von Tänzern gemieden und in einen Schmollwinkel gewiesen werden? Nein, das ertrage ich nicht! Sollen meine Kinder und Enkel zittern, wenn irgendwo in Aegypten, Rußland oder Ungarn ein Christenkind verschwindet oder in eine theatralische Versenkung gebracht wird und es den Faiseurs beliebt, Kapital daraus zu schlagen und betrunkene Kazapen oder fanatisirte Magyaren auf uns zu hetzen? Was geht mich der Talmud an? Was weiß ich, ob er Dummheit oder Weisheit enthält? Und doch soll ich und meine Kinder dafür verantwortlich gemacht werden! Nein und tausendmal nein! Darum habe ich mit meinem Manne den festen Entschluß gefaßt, bei der ersten Gelegenheit unsere Kinder der Kirche zuzuführen. Ich bin dafür, daß wir uns zu gleicher Zeit taufen lassen. Bei einem salto mortale kommt es auf das Mehr oder Minder nicht an. Wir würden persönlich Nichts dabei gewinnen, denn die christlichen Casinos würden uns auch mit den Spuren des Taufwassers auf unserer Stirn und mit einem noch so ostensiblen Kreuz an der Broche ausschließen. Die christliche Gesellschaft ist darin gut alttestamentarisch: sie ahndet die Sünden der Väter bis in das dritte und vierte Geschlecht. Aber der wahrscheinliche Conflikt mit unseren

eigenen christlichen Kindern wäre vermieden. Nur mein Mann ist gegen diese Taufe en gros aus thörichter Rücksicht auf, was weiß ich, eine alte Großmutter oder einen orthodoxen Freund."

Solches und noch viel mehr sprach diese reizende und geistvolle Dame in leidenschaftlicher Erregtheit. Die Herren in der Fensterbrüstung lauschten aufmerksam auf jedes Wort und gaben durch öfteres Kopfnicken ihren Beifall zu erkennen. Dabei ist mir eine Bemerkung eingefallen, die Sie vielleicht wieder als Weiberlogik bezeichnen werden. Immerhin! Sie haben mich daran gewöhnt, Alles, was mir durch den Kopf geht, vor Ihnen herzuschwatzen. Ich bin, wie Sie wissen, lieber Freund, nicht mehr nervös, als einem Frauenzimmer gestattet ist. Ich kann viel Paradoxes mit anhören und ertragen; auch eine Dosis Gesinnungslosigkeit, wenn sie nicht in Gestalt von Egoismus und Gemeinheit auftritt, bringt mich nicht so bald einer Ohnmacht nah. Und das Judenthum — nun ja, ich bin in England geboren und erzogen und daher in das, was man „jüdisch" nennt, eingeweiht. Aber ich habe eine zu lange Zeit in dem skeptischen Deutschland und in dem leichtlebigen Oesterreich gelebt, als daß es den Kernpunkt meines Seelenlebens bilden sollte. Ein Angriff gegen dasselbe reagirt nicht so sehr auf mich. Aber dieses Springen mit einem Religionsbekenntniß, dies légèrement Behandeln, mit noch weniger Ernst, als bei dem Wechsel der Toilette — ich gestehe es — es hat mich ein wenig erregt. Und ich spitzte schon meine Zunge zu einer pikanten Erwiderung, welche der Dame, deren Antecedentien mir bekannt waren, nicht angenehm geklungen hätte. Aber der zweite Gedanke brachte rasch den ersten zum Schweigen. Ich überlegte, daß die Dame, welche so leichtsinnig von Religionswechsel sprach und keine Ahnung hatte, daß damit immerhin der Makel einer Apostasie verbunden ist, nicht allein steht, sondern eine eigene Species bildet, welcher Judenthum und Christenthum gleichwerthige Nullen bedeuten. Diese Klasse würde sich mit derselben Gleichgültigkeit zum Islam und Buddhismus bekennen, um sich von gesellschaft-

lichem Zwange zu befreien und in Lebensgenüssen nicht gestört zu sein. Zu dieser Klasse gehört ja besonders die jüdische jeunesse dorée, welche trotz der Ueberbietung des Raffinement und des Sport von den christlichen Roués hin und wieder an ihren Paria-Stand erinnert wird. Auch die jeunesse argentée, gutbesoldete jüdische Procuristen und Commis, gehören dazu und ganz besonders der Durchschnitt der jüdischen Beamtenwelt: Anwälte, Richter, Docenten, Künstler, die, sobald ihre jüdische Geburt sie in ihrer Carrière oder in der Gesellschaft genirt, als letzte Zuflucht zu Kreuze kriechen. Ich finde diese große Klasse noch zum Theil harmloser, als eine andere, welche von der „christlichen Cultur" in näselndem Tone schwärmt. Gleich apostatischen Theologen, die von der Agenda zum Feuilleton übergesprungen sind, sprechen solche naserümpfend über das Judenthum, als wäre es anstandswidrig, sich eingehender darüber auszulassen, als es das aufgeklärte Geschöpf der Heine'schen Phantasie, Hirsch Hyazinth, Untercollekteur mit Lotterielosen, thut, welcher das Judenthum definirt: „Es ist keine Religion, sondern ein Unglück." Zu dieser Kategorie gehören jüdische Professoren der Geschichte und Kenner der Staatswissenschaft. Diese wissen bei all ihrer Gelahrtheit nichts von Friedrich David Strauß' gesinnungsvollem Worte, welches das Geheimniß von Tausenden ausgeplaudert hat: „Sind wir noch Christen? Giebt es denn noch ein Christenthum im Geiste und in der Wahrheit?" Dies war die Ueberlegung, die mir die Zunge gebunden hat, jener tauffüchtigen Dame meine Meinung über die Frage: „Was nun?" zu sagen. Aber diese weise Ueberlegung machte mich traurig, wie jede aus dem Leben geschöpfte Erfahrung. Ich fragte mich in einem anderen Sinne: „Was nun?" Wenn diese zwei Kategorien sich gleichgültig oder gar verächtlich gegen das Judenthum verhalten — und sie bilden doch eigentlich die Crême der jüdischen Welt — was soll aus dem Judenthum werden? Soll es nur noch aus dem armen und ungebildeten Volke bestehen? Und wenn dieses, ebenfalls zum Reichthum und zur Bildung gelangt, ihm auch den Rücken kehrt,

sollen nur noch etwa die Rabbiner, Kantoren und Küster seine einzigen Anhänger bleiben, und auch diese kaum?

Mit solch traurigem Gedanken verließ ich die Gesellschaft. Ich konnte lange das Bild nicht los werden, das sich mir einst eingeprägt hatte. Aus einem Hospital wurde die Leiche einer Person, die ich aus besseren Tagen kannte, eingesargt, und ihr Gefolge bestand aus zwei Personen: einem Krüppel und einem alten Weibe. Soll das Judenthum so zu Grabe getragen werden? Wird die Cultur sein Todtengräber werden? Um mich von dieser Traurigkeit zu befreien, schreibe ich an Sie. Das Objektiviren eines Seelenleidens wirkt selbst schon ein wenig befreiend. Vielleicht sind Sie im Stande, das gestörte Gleichgewicht in meiner Seele wieder herzustellen. Ich wäre Ihnen dafür dankbar.

Ihre Freundin

Edith.

Zweiter Brief.

Liebe Freundin! Ihr Brief ist mir höchst interessant, nicht des Inhalts wegen, sondern weil er Sie mir von einer neuen, — lassen Sie es mich aussprechen — von einer kleidsamen Seite zeigt. Ich habe nie Sentimentalität an Ihnen bemerkt und am wenigsten für das Judenthum. Unsere mündliche Unterhaltung und Correspondenz hat sich daher niemals auf dieser Linie bewegt. Und nun zeigt mir Ihr tragischer Ausblick auf die Zukunft des Judenthums, daß Sie, ich will nicht sagen, Schmerz, aber doch ein unheimliches Gefühl dabei empfinden, daß es etwa wie das sinkende Heidenthum zum Paganismus herabsinke, daß ihm nur noch das rohe Landvolk anhänglich bleiben, die gebildete Welt dagegen sich von ihm abwenden und sich dem triumphirenden Christenthum zuwenden könnte. Ich freue mich über Ihre tragische Anwandlung und — verzeihen Sie es mir — ich erblicke auch in Ihnen eine eigene Species, wie Sie in der taufsüchtigen Dame von Ihrer

Soirée. Sie stehen auch nicht allein mit Ihrer Zwiespältigkeit, sondern theilen sie mit vielen ehrenwerthen Glaubens- oder Stammesgenossen starken und schönen Geschlechts. Das Judenthum hat noch ein kleines und, ich füge hinzu, warmes Plätzchen in Ihrem Herzen, es ist Ihnen eine liebliche Familienidylle, eine theure Reliquie. Andererseits sind Sie überwältigt von der gigantischen Culturarbeit des Jahrhunderts, Sie erfreuen sich an den daraus hervorgegangenen Schöpfungen. Damit verglichen, erscheint Ihnen das Judenthum als ein Rest der Uncultur. Eine Idylle kann sich nur in einem stillen Winkel erhalten; wie soll sie sich nun in dem geräuschvollen, hämmernden Leben der Gegenwart behaupten? Sie muß sich verflüchtigen, wie ein zartes Lied von einem Gewittersturm übertäubt wird. Sie bangen für sich selbst, daß das pietätsvolle Gefühl für das Judenthum aus Ihrem Herzen verdrängt werden könnte. Habe ich einen richtigen Blick in Ihr Inneres gethan?

Nun, ich will versuchen, Sie von diesem Gefühlsdilemma zu befreien. Ich will Ihr Ideal, dem der größte Raum in Ihrem Herzen geweiht ist, ein wenig beleuchten. Neben der Culturarbeit zeichnet sich unser Jahrhundert auch durch Kritik aus, durch die schonungslose Beleuchtung aller Halbwahrheiten und verschwommenen Gefühle. Die Kritik zerstört nicht die echten Ideale, nur die falschen, die im Grunde nur Idole sind. Die Kritik verwundet, heilt aber auch.

Sie, Culturschwärmerin, haben Sie eine Ahnung davon, wie krank das hochcivilisirte Europa ist? Ich meine nicht etwa in metaphorischem Sinne, daß es wie ein Fieberkranker einen unruhigen Schlaf hat, daß es zittert bald aus Besorgniß, daß die Nihilisten im Osten eine neue Unthat begehen und das Chaos dort noch chaotischer machen könnten, bald daß die Anarchisten im Westen die Oberhand bekämen und eine blutige Anarchie zur Tagesordnung machten, und in beiden Fällen eine Intervention der Nachbarstaaten die Folge sein könnte, oder daß die Zerstückelung der Türkei, die nur eine Frage der Zeit ist, einen Erisapfel unter die europäischen

Mächte werfen und einen Weltbrand herbeiführen könnte. Man könnte auch in diesem Sinne den Zustand Europa's krankhaft nennen, weil alle diese Möglichkeiten das Gefühl der Sicherheit in der Region des Kapitals stören und von hier aus die Unruhe sich bis zu den empfindlichsten Theilen des Gesellschaftsorganismus fortpflanzt. Doch die Krankheit, woran die civilisirte Welt leidet, ist nicht metaphorisch, sondern leiblich und handgreiflich, weit verderblicher als Krieg, Feuer und Pest. Wenn diese Krankheit so weiter grassirt und fortschreitet, wie die Spitalärzte und Statistiker fast sicher glauben, dann wird das hochcivilisirte Europa einem Siechen gleichen, an dem buchstäblich vom Scheitel bis zum Fußball nichts heil ist. Jetzt schon ist kein Stand, kein Alter davon verschont, vielleicht eher noch der sorgengebeugte und zerlumpte Proletarier als der so würdevoll einherschreitende Besternte, der geniale Künstler, der Moralprediger.

Sie müssen mir verzeihen, verehrte Freundin, daß ich von dieser unnennbaren geheimen Krankheit zu einer Dame spreche; denn diese Thatsache soll meine These beweisen, daß nicht Alles Gold ist, was einen glänzenden Schein hat, und daß nicht Alles Civilisation ist, was sich dafür ausgiebt. Sie werden diesen Brief vor Ihrem Töchterchen verheimlichen. Kennen Sie Professor Alexander von Oettinger? Gewiß nicht, auch wohl nicht sein hochinteressantes Buch: „Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für die Socialethik". Es ist hochinteressant, aber schauderhaft zum Lesen. Oettinger sagt von der Krankheit, die ich angedeutet habe, daß sie den socialen Körper der civilisirten Welt in Folge sittlicher Verschuldung geradezu aufzureiben droht. Das überraschende und betrübende Resultat hat dieser gewissenhafte Moralstatistiker aus reichen Quellen gezogen, welche den Stand der Moralität oder Immoralität in allen gebildeten Ländern Europa's zahlenmäßig und drastisch beleuchten. Die Hauptursache der verschiedenen Krankheitserscheinungen ist die Fleischeslust. Eine derselben nennt man die galante Krankheit.

Die faktische Verbreitung dieses ansteckenden Peststoffes ist zwar nicht möglich ziffernmäßig zu belegen, weil die Hochgestellten und Hervorragenden ihn mit dem Schleier des Geheimnisses bedecken. Aber erschreckend genug ist die Zahl Derer, welche sich den Aerzten offenbarten. In den Wiener Spitälern allein wurden in vier Jahren 24,000 solcher mit dieser Krankheit Behafteten behandelt, und zwar etwa 16,000 Männer und 8,000 weiblichen Geschlechts, meistens Mädchen. Und nun erst die progressive Zunahme der Krankheit! Während im Jahre 1860 nur 3030 Männer und 1140 Mädchen davon angesteckt waren, zählte man im Jahre 1863 schon 5800 Männer und 2224 Mädchen, also fast das Doppelte. Nach demselben Statistiker (Hügel) kommen in England allein jährlich 14,600 Sieche mit diesem Uebel vor. Das Wachsthum der Krankheit ist deßwegen so verderblich, weil die Keime auf die Neugeborenen übertragen werden. In London allein sollen 78 Procent im ersten Lebensjahre, und in ganz England 75 Procent bis zum fünften Lebensjahre von dieser Art Pest behaftet sein. Und dies geschieht am grünen Holze, in England, wo doch der tiefere religiöse Sinn einen Damm gegen die Ueberfluthung der geheimen Sünde setzt. Wenn irgendwo, so bewahrheitet sich hierbei der biblische Ausspruch: Gott ahndet die Sünden der Väter bis zum dritten und vierten Geschlecht.

Ich kann Sie, liebe Freundin, noch nicht entlassen. Um die ganze Errungenschaft der europäischen Cultur gründlich kennen zu lernen, muß ich Sie, so unzart es auch ist, an Kloaken vorbeiführen. Ich muß Ihren keuschen Sinn durch Nennung einiger Gewohnheitssünden verletzen, Sünden, worüber Sie schaudern werden. Die Eine dieser Sünden, die Quelle des Pestheerdes, ist die tiefe Gesunkenheit des weiblichen Geschlechts. Haben Sie eine Ahnung von der großen Zahl der Jammermädchen, welche durch Selbstentehrung ihr Brod erwerben? In London giebt es 4,500 Schandhäuser, mit mehr als 20,000 eingeschriebenen Bewohnerinnen, und außerdem noch 40,000, welche von der Sittenpolizei nicht

überwacht werden. In Paris und überhaupt in Frankreich ist die Zahl der demi-monde gar nicht zu übersehen. Und dieses schamloseste Laster nimmt immer größere Dimensionen an. In Berlin gab es 1859 nur 6,380 unreine Geschöpfe und ihre Zahl wuchs progressiv, so daß sie 1871 auf 15,000 stieg. Maxime du Camp sagt in seiner Schilderung von Paris: „Nous sommes aujourd'hui en présence d'écuries d'Augias, où les gens de toute catégorie et de toute condition ont versé leur fumier! Quel Hercule aura le courage et la force de nettoyer le cloaque? Le remède est seulement dans les réformes morales; mais — qui donc veut en entendre parler et ne sourit à ce mot là?" London, Wien, Berlin, Rom, München und sämmtliche Centren der Civilisation wetteifern darin mit Paris. Die Sodom und Gomorrha's haben sich außerordentlich vermehrt.

Die Verworfenheit der demi-monde mit allen ihren entsittlichenden Consequenzen ist in ihren Dimensionen nur dem Auge der registrirenden Polizei und Statistik erkennbar. Sie hat aber eine noch häßlichere Schwester, welche ihre Schande an das Tageslicht bringt. Es sind die Bastardgeburten unsittlicher Liebesverhältnisse. Man hat gezählt, daß in dem kleinen Zeitraum von nur fünf Jahren (von 1847—51) in Frankreich und in Deutschland nicht weniger als eine Million Bastarde geboren wurde, und zwar in Frankreich steigend von 69,000 auf 76,000, in Preußen in fünf Jahren (1860—64) beinahe 315,000 Bastarde und zwar steigend von 60,500 auf 68,000. In katholischen Städten: Graz, München, Wien, Prag, Rom, liefern die Geburten zur Hälfte Bastarde. Die Landbevölkerung macht keine Ausnahme, ja sie zeigt einen noch intensiveren Grad von sittlicher Gesunkenheit. In Mecklenburg zählte man 300 Ortschaften mit demselben Zahlenverhältniß und gegen 80, in welchen sämmtliche geborenen Kinder zu einer Zeit unehelich waren. Die Statistik hat nachgewiesen, daß die germanischen Völker in dieser Beziehung noch mehr sündigen, als die romanischen. Diese Bastarde, schlecht erzogen

und mit einer verderblichen Mitgift ausgestattet, pflanzen die Sünde ihrer Eltern wie ein erbliches Gift auf den socialen Gesammtkörper fort und helfen das Siechthum desselben mit begründen oder fördern. Namentlich sind es die Kinderaussetzungen und Findelhäuser, welche die verhängnißvollen Früchte jener sittlichen Collectivschuld einer entnervten und demoralisirenden Gemeinschaft zählbar registriren.

Solchergestalt ist der Stand der Hochcultur in Europa. Das geschlechtliche Laster, die Fleischeslust, nimmt progressiv zu. Seine Folgen sind Wachsthum unehelicher Geburten und allgemeines Siechthum. Man kann nicht die Hoffnung daran knüpfen: putrescat ut resurgat (aus der Fäulniß werde die Auferstehung erfolgen). Aerzte meiner Bekanntschaft versicherten mir auf Grund eigener Erfahrungen an Kranken, daß nur ein kleiner Bruchtheil derselben von der geheimen Krankheit frei sei, und daß die keuschesten Frauen nicht sicher vor Ansteckung sind.

Ich empfehle mich Ihnen und wünsche Ihnen viel Vergnügen zu Ihrer Culturschwärmerei.

Ihr Freund

Caspi.

Dritter Brief.

Theurer Freund! Ich kann Ihnen kaum dankbar dafür sein, daß Sie mich in einen schwindelerregenden Abgrund haben blicken lassen. Sie haben mir die vergoldende Illusion geraubt, was eben so viel ist, als hätten Sie mir einen Schatz geraubt und mich als Bettlerin hingestellt. Wie wohlthuend weidet sich das Auge, wenn man die Culturländer auf den Schienenwegen oder auf Dampfern durchfliegt oder frequentirte Landschaften aufsucht, an den Schöpfungen der modernen Baukunst, an den Städteanlagen, Gärten und Parken, an den koquett hingezauberten Aus-

sichten. Die öffentlichen Bauten, Eisenbahn-Empfangssäle für die Reisenden, Parlamentsgebäude für die Vertreter des Volksrechts und der Volkswohlfahrt, die Hallen der Wissenschaft, die Tempel für Thespis' und Melpomene's Kunst, selbst die Andachtstempel, erregen durch ihre Riesenhaftigkeit die Bewunderung und durch ihre Symmetrie die Befriedigung des noch so anspruchsvollen ästhetischen Sinnes. Die Wunderwerke, welche die alte Welt gerühmt hat, sind selbst in Städten zweiten Ranges übertroffen. Und nun zu erfahren, daß alle diese Wunder nur Lazarethe sind, in denen Bewohner, Erbauer und Besucher an geheimen auszehrenden Krankheiten leiden! Es ist grausam von Ihnen, mir die Augen geöffnet und die Zauberwelt zerstört zu haben. Ihre unerbittlichen Zahlen haben mich mit Eiseskälte erfüllt. Ist es nicht ein beklemmender Gedanke, glauben zu müssen, daß die civilisirten, mit allen Mitteln der Wissenschaft versehenen Menschen tief, tief unter den übrigen organischen Wesen stehen sollen! Pflanzen und Thiere werden durch Züchtungsmittel immer vollkommener ausgebildet, und die Menschen sollen dem Verfall entgegen gehen?

Ich bin recht böse auf Sie und sage Ihnen schmollend good bye.

Ihre Feindin

Edith.

Vierter Brief.

Liebe Freundin! Ich hoffte mir nicht blos Ihre Verzeihung, sondern noch dazu Ihren Dank zu erwerben, daß ich Ihnen ein moralisches Vomitiv-Mittel verschrieben habe. Sollte ich mich in Ihnen getäuscht haben? Sie, eine so gute Tochter unseres Volkes, leiden wie Viele an Indigestion durch Uebersättigung von Leckerbissen. Sie sollen wieder Geschmack und Befriedigung an Hausmannskost finden. Das in hellen Farben schimmernde high

lifé. in dem die lachende Welt — deren Hauptcontingent die Damen bilden — sich spiegelt, muß seines Zaubers entkleidet und in seiner wahren Gestalt gezeigt werden, wenn die gesunden Seelen, davon getäuscht, nicht auch in Schlaf und Taumel verfallen und am hellen Mittag straucheln sollen. Vielleicht bin ich im Stande, Ihnen die verursachte Desillusion durch etwas zu ersetzen, das weniger Schein hat, aber desto mehr Kern besitzt.

Der geistvolle Thomas Carlyle hat eine tiefe Saite der seelischen Claviatur angeschlagen, das Bedürfniß des Menschen nach dem Heroen-Cultus. Er führte auf diesen Seelentrieb die großen Erfolge in der Weltgeschichte zurück, auf den Trieb, daß die Menschen gern eine, die Alltäglichkeit und Mittelmäßigkeit überragende, Persönlichkeit bewundern und sich ihr unterordnen. Zeigt sich eine solche, so übt sie unwillkürlich eine Zugkraft aus, und die ihr gezollte Bewunderung macht sie zum weltgeschichtlichen Heros. Die Schwächen eines solchen Helden werden übersehen und die hervortretenden Eigenschaften durch die Bewunderer noch übertrieben.

Dieser Zug zum Heroencultus wurzelt in der gewiß edlen Seelenanlage, in dem Bedürfniß nach Bewunderung überhaupt. Die oft angewendete verächtliche Bemerkung: „Die Welt will getäuscht sein", verkennt eben das, was den Menschen ebenso auszeichnet, wie Sprache und Schönheitsgefühl, den Trieb des Menschen nämlich, aus der stumpfen Gleichgültigkeit und Alltäglichkeit hinauszutreten und hingerissen zu werden. Es ist derselbe Zug, der in der Poesie die Empfindung für das Erhabene rege macht. In der Religionsgeschichte hat dieser Trieb allerdings den dummen Wunderglauben erzeugt, diese Ausartung des Heroen-Cultus, welche thränenreiches Unheil in der Geschichte des Menschengeschlechtes verursacht hat. Es giebt aber ein Gegengewicht gegen die Uebertreibung dieses Seelenzuges, die kopfschüttelnde Kritik, welche jede That und jeden epischen Ruhm des Bewunderung erregenden individuellen oder Collektiv-Helden prüft, ob sie auch verdient sind. Es dauerte lange, Jahrtausende fast, bis die Kritik

zu Worte kommen konnte. Dadurch haben die Peregrinus Proteus, die Apollonius von Tyana, die Cagliostro's eine Zeit lang die Bewunderung auf sich ziehen und eine Rolle spielen können. In Folge der vielfachen Täuschungen, welche Schein-Größen verursacht haben, sind die Menschen unserer Zeit, d. h. die oberen Zehntausend, nüchtern, sehr nüchtern gegen das Wunderbare geworden. Die Kritik hat das Uebergewicht über den Bewunderungszug erlangt, sie verkleinert Alles und läßt gar nichts gelten, was an Wunder streift.

Man darf also jetzt die Frage aufwerfen: „Giebt es Wunder, oder hat es je welche gegeben?"

Für die gereiften, wissensgesättigten Culturmenschen giebt es allerdings keine Wunder. Der Rationalismus hat die Wunder der Religion sehr heruntergebracht und auf Nichts reducirt, die neutestamentlichen, wie die alttestamentlichen Wunder in gleicher Weise. Die Wunder der Natur hat die Erfahrungswissenschaft vollständig beseitigt. Nur die Physiologie ist noch stutzig, sie kann die Brücke von der materiellen Bewegung zur Geistesthätigkeit nicht finden, wie die gröberen oder feineren Sinne augenblicklich Lust- und Unlust-Empfindungen erzeugen, Gedanken wecken, Wahrheiten ersinnen, Wissen und Gewissen bestimmen. Aber nur als Räthsel staunt die Physiologie diese Einwirkung des Grob-Sinnlichen auf das Aetherisch-Geistige und auch umgekehrt an. Sie wird vielleicht eines Tages eine befriedigende Lösung für dieses Räthsel nach Naturgesetzen finden; sie schämt sich daher, sie als wunderbare Vorgänge gelten zu lassen, welche auf ein höheres Wesen schließen lassen müßten, das diese prästabilirte Harmonie zwischen Materie und Geist, zwischen Sinn und Seelenleben so bestimmt hätte. Da jammern nun die Moralphilosophie und die Theologie über diese Entwunderung (gestatten Sie mir das Wort), weil sie den Verfall der Sittlichkeit nach sich ziehe. Der Bau der Zelle und des Zellengewebes soll das letzte Wort bei dem Thun und Lassen des Menschen, wie des Thieres haben? Der Mensch

muß also den Gelüsten des Auges und des Herzens erliegen? So jammern die Moraltheologen und weisen durch Zahlen der Moralstatistik oder richtiger durch die der Verbrecherstatistik nach, wie sehr durch die Abnahme des Glaubens die Unsittlichkeit überhand nimmt.

Aber was nützt das Jammern und Lamentiren? Wehklagen haben noch keinen Todten zum Leben erweckt. Und die Religion ist todt, wenn ihr Erzeuger, das Wunder, sie nicht mehr hält und trägt. Am schlimmsten ist der Protestantismus daran. Er hat die Moral mit der Religion verquickt und erkennt nur die Wunder der Vergangenheit an. Kommen nun die Strauß und Colenso's und lösen die Wunder der Evangelien in Typen und Mythen auf, so fällt der Helfer und strauchelt der Hilfsbedürftige. Viel klüger ist die katholische und griechische Kirche. Sie läßt die Wunderthätigkeit nicht aufhören. Der heilige Januarius blutet noch immer Jahr aus Jahr ein, das heilige Feuer entzündet sich noch immer an Ostern in der Kirche des heiligen Grabes in Jerusalem von selbst, und die Gläubigen schauen das Wunder mit eigenen Augen und entzünden ihre Herzen daran. Neben den Heiligen in der katholischen Kirche beweisen die Votivobjekte die fortdauernde Heilkraft der betreffenden Reliquien. Das ist Consequenz. Ohne Wunder keine Religion, und die Wunder sollen nicht blos durch geschriebene Texte, sondern durch fortwährende, bis auf den heutigen Tag fortgesetzte Wirksamkeit und den Augenschein beglaubigt sein.

„Und das Judenthum?" höre ich Sie fragen. Gemach!

Es giebt ein Wunder, das den blödesten Augen sichtbar ist, das sich durch physische und physiologische und ethnologische Gesetze nicht erklären läßt, ihnen vielmehr geradezu trotzt. Wollen Sie es kennen lernen, liebe Freundin? Sehen Sie sich selbst einmal im Spiegel an, nicht um zu sehen, wie Ihnen Ihr neuer Anzug steht, sondern um über sich selbst nachzudenken. Und wenn Sie tief darüber nachdenken, so müssen Sie sich eigentlich fragen: „Wie, ich bin als Jüdin noch leibhaftig vorhanden? Jahrtausende und

darüber, welche über das Haupt meines Geschlechts vorübergezogen, haben mit Cyklopenwucht darauf gehämmert und haben es nicht zertrümmert?“ Denken Sie: drei Jahrtausende, mindestens hundert Geschlechtsreihen! Bedenken Sie, welchen auflösenden Proceß ein Jahrhundert übt und nun multipliciren Sie die zerstörende Allgewalt mit der langen Reihe der Generationen, ja Sie müssen sie unendlich potenziren, denn tausendfache lebendige Kräfte haben sich mit den zerstörenden Elementen der Zeit verbunden, den jüdischen Stamm völlig verschwinden zu machen; die Bosheit, der Wahn, die heilige Einfalt haben in gleicher Weise gewirkt, ihn zu vertilgen unter den Völkern, „daß der Name Israel nicht mehr im Andenken bleibe“. Und wie oft ist dieser Vertilgungskrieg in dem langen Zeitraum heimlich geplant und öffentlich mit Feuer und Schwert in's Werk gesetzt worden!

„Hier schlug man ihn mit harten Geißelhieben,
„Dort sank er nieder unter Kreuzeslast,
„Hier spie man ihm verachtungsvoll ins Antlitz,
„Dort krönte man mit Dornen seine Schläfe,
„Hier schlug man ihn ans Kreuz, mit scharfem Speer
„Durchstieß man seine Seite — Blut, Blut, Blut —“

Und das Vorhandensein eines einzigen Juden, einer einzigen Jüdin wäre kein Wunder?

Kommt nur nicht mit der lächerlichen Fabel vom ewigen Juden, der, müde gehetzt, sich nach dem Grabe sehne. Fraget die Juden in Frankreich, England, Italien, wo sie auf der Höhe der Gesellschaft stehen, fraget die jüdischen Staatsmänner, Parlamentsmitglieder, die jüdischen Börsenkönige in diesen Ländern, ob sie für sich die Grabesruhe herbeiwünschen. Wie hat sich der jüdische Stamm in der langen Geschlechtsreihe erhalten? Denn der feindselige Geist gegen diesen Stamm datirt nicht erst von der Herrschaft des Christenthums, als Constantin und seine Nachfolger gesetzgeberisch dictirt haben: „Wenn ihr nicht den Kirchenglauben annehmet, so seid ihr geächtet und Söhne des Todes.“ Der Ver-

tilgungskrieg gegen die Söhne des Judenthums ist uralt. Mindestens fünf Jahrhunderte vor der Entstehung des Christenthums klagte schon ein Psalmist: „Vielfach haben sie mich von meiner Jugend an angefeindet"; so kann Israel sprechen, „vielfach haben sie mich angefeindet und konnten mir doch nicht beikommen".

Tiefe Denker haben diese unbegreifliche Thatsache von der Unvertilgbarkeit des jüdischen Stammes angestaunt; selbst Voltaire, der entsetzliche Feind aller Wunder und aus diesem und noch anderen Gründen ein entsetzlicher Feind der Juden, sagt: „On est étonné, que ce peuple existe encore et est aujourd'hui plus nombreux que dans les vieux temps". Einige versuchten diese Erscheinung zu erklären. Seine Zähigkeit, seine Abgeschlossenheit, seine eigenthümliche Religionsweise, die mit dem nationalen Wesen auf das Innigste verstrickt ist, sie sollen diese Erscheinung erzeugt haben. Aber damit ist das Warum des Warums gar nicht erklärt. Inwiefern sind die Juden zäher als Aegypter, Phönizier, Babylonier, Meder, Perser, Griechen und Römer, welche, so zu sagen, eine Zeit lang die Weltherrschaft besaßen und doch vom Orkus der Geschichte verschlungen wurden? Wie haben die Besiegten die Sieger überdauern können? Warum erleidet das Gesetz der Wirkung großer Massen auf winzige, welches auch in dem geschichtlichen Proceß seine Geltung hat, gerade in Bezug auf diese verschwindend kleine Nationalität eine Ausnahme? „Die Religion bildet bei dieser eine Gegenwirkung". So gesteht ihr eigentlich mehr zu, als ihr beabsichtigt: daß in der Religion dieser Minorität etwas liegt, was sie so außerordentlich widerstandsfähig macht.

Denker, welche sich von Vorurtheilen und der Idiosynkrasie gegen diesen Stamm befreit hatten, scheuten sich daher nicht, anzuerkennen, daß der Fortbestand, die Unzerstörbarkeit oder die Ewigkeit des jüdischen Stammes ein Wunder ist. Dieses Wunder hat ein französischer katholischer Kanzelredner so formulirt: „Grabet für diesen Stamm eine Gruft, verschließt sie mit eurem festesten Kitt, stellt ringsherum Wachen dabei auf, er wird nur darüber

lachen und auferstehen, um wieder einmal zu beweisen, daß er von einem Geiste ist, den ihr nicht habt, daß die Materie nichts vermöge über den Geist".

Ihr

Caspi.

Fünfter Brief.

Lieber Freund! Der französische Stil hat den Chic, möchte ich sagen, einem Gedanken eine gefällige Draperie zu geben, ihn durch eine Pointe absolut zu machen. „Vous prouvant une fois de plus, que la matière ne peut rien contre l'esprit" ist sehr elegant zugespitzt. Phrasen sind aber ähnlich den Sprichwörtern, welche nur aus einer einseitigen Betrachtung der Vorgänge in der Erfahrung gebildet und öfter kaum halb wahr sind. In wiefern schließt der von dem Père Lacordaire so schön formulirte Gedanke von der Unvertilgbarkeit und Ewigkeit des jüdischen Stammes das philosophische Correlat ein, daß die Materie nichts über den Geist vermöge? Repräsentirt denn der jüdische Stamm den Geist? Sie selbst müssen es für eine starke Uebertreibung halten. Auch unsere George Eliot läßt in ihrem künstlerisch und philosophisch gleich großartig angelegten Roman „Daniel Deronda" den halb prophetischen, halb wahnsinnigen hektischen Mordecai etwas Aehnliches behaupten. Das ist aber Wasser auf die Mühle für die Antisemiten nicht blos, sondern auch für wohlwollende gläubige und ungläubige Christen, die uns vorwerfen, daß wir von einem unbändigen Hochmuth auf die Vorzüglichkeit unserer Eigenthümlichkeit besessen seien. Das Wunder der Fortexistenz des jüdischen Stammes trotz des Vernichtungskrieges gegen dasselbe ließe sich allenfalls physiologisch auf die Race zurückführen. Das ist das Steckenpferd unseres d'Israeli, der auch als Lordkanzler stolz auf seine jüdische Abstammung war und in mehreren seiner Romane die Kernhaftigkeit der Juden betonte. Das ist aber eine gefährliche Klippe. Da kommen wir auf den Punkt des Materialismus, der seiner Natur nach ex-

cluſiv und intolerant iſt. In der Materie herrſcht das Geſetz der Stärke, und da wir uns nicht durch Waffengewalt behaupten können, ſo dürften ſich die ſtarken europäiſchen Racen die Berechtigung vindiciren, uns ſo oder ſo zu verſchlingen, wenn unſere Race ihnen im Wege ſteht. Kurz, ich verſtehe nicht recht, was Sie mit dem, wie Sie es nennen, wunderbaren zähen Ausdauern der Juden begründen, beweiſen oder widerlegen wollen.

Ihre nur halb ausgeſöhnte

Edith.

Sechster Brief.

Liebe Freundin! Um Ihnen klar zu legen, wo ich mit dem Wunder hinaus will, muß ich dieſes noch von einer anderen Seite beleuchten. Iſt es nicht im höchſten Grade, ich will nur ſagen erſtaunlich, daß wir Juden immer, in der Gegenwart wie in der Vergangenheit, nicht blos angefeindet, ſondern auch geſchmäht werden? Das Hep-Hep-Geſchrei gegen uns datirt nicht von geſtern oder vom Anfang dieſes Jahrhunderts, ſondern iſt uralt. Ich will von den bibliſchen Zeiten ſchweigen, in denen nach dem Zeugniß der bibliſchen Urkunden öfter geklagt wurde, daß Israel zum Spott und zum Hohne gedient hat für Völker, die politiſch und numeriſch tief unter ihm ſtanden. Sie, als Bibelkennerin, kennen die Ausſprüche der Propheten über die winzigen Ammoniter und Moabiter und andere Zwergvölker, welche Iſrael geſchmäht und geläſtert haben. Dieſe Erſcheinung wiederholte ſich von Jahrhundert zu Jahrhundert bis auf den heutigen Tag und gerade in Zeiten, wenn der jüdiſche Stamm ſich aus einer ungünſtigen Lage zu erheben ſchien. Was hat das zuſammengelaufene Geſindel der Samaritaner den Judäern zugeſetzt, als dieſe zum zweiten Male von ihrem Lande Beſitz genommen und ſich zu einem Staatsweſen zu organiſiren anſchickten! Kaum waren die Samaritaner vom Schauplatz abgetreten, ſo übernahmen verworfene Griechlinge das Kläffen. Sie hefteten in giftigen Schmähſchriften dem jüdiſchen Stamm und

dem Judenthum erlogene Makel an, die, so bodenlos sie auch sind, noch heutigen Tages von Judenfeinden aus der alten Literatur aufgesucht und zugestutzt werden. Von den Griechen ging diese Verlästerung zu den Römern über. Die Juden hatten zum Schaden noch den Spott. Nicht genug, daß die brutalen Söhne der Wölfin den jüdischen Staat zuerst gebrochen und dann vernichtet hatten, haben sie den Besiegten auf der Wanderung durch die Wüste der Völker noch Schmähungen und Demüthigungen wie mit glühendem Erze eingeätzt. Cicero, Tacitus, die römischen Satiriker haben die Juden zum Zerrbild gestempelt.

Endlich war das äußerlich schöne, aber durchfaulte Heidenthum, die griechisch-römische Welt, durch einen Sohn des Judenthums überwunden. In den Tempeln, wo bis dahin den heidnischen Götzen Opfer dargebracht wurden, in Rom, Alexandria, Athen, Byzanz, erklangen Psalmen, von den Kanzeln wurden die heiligen Bücher der Juden citirt und ausgelegt. Nun werden endlich die Juden, welche doch den Unterbau für das Christenthum bilden, Ruhe haben! Denn „von Zion ging die Lehre aus und Gottes Wort von Jerusalem". Weit gefehlt. Jetzt wurde die feindselige Verlästerung gegen sie nur noch intensiver, bitterer, giftiger. Die ganze christliche Welt war haßerfüllt gegen das Judenthum. Sie bestritt den Juden jede leibliche und geistige Existenzberechtigung. Die Christenheit nannte sich „das wahre, echte Israel", wie noch heute die Päpste und bibelgläubigen Protestanten im theologischen Curialstil die Kirche „Israel" und „Zion" benennen. Und jeder Jude galt nicht blos als vogelfrei, sondern auch als verächtlich und anspeienswürdig, weil in jedem Einzelnen der Gottesmörder verabscheut wurde, der Mörder des Gottes, dessen Kreuzigung nach der kirchlichen Anschauung doch eine Nothwendigkeit gewesen, um das Erlösungswerk herbeizuführen. Ist das nicht erstaunlich?

Ist es Zufall, daß die Griechen die Juden beschuldigten, in ihrem Tempel einen Griechen gefüttert zu haben, um ihn zu

schlachten und zu verzehren, und daß die Christen, kaum daß sie sich von der Nabelschnur des Judenthums losgemacht, diese und andere ebenso glaubwürdige Beschuldigungen gegen die Juden erhoben? Ist es reiner Zufall, daß der Islam, welcher den Kern seiner Religion und seiner staatlichen Organisation dem Judenthum verdankt, nach wenigen Tagen eifriger Liebeswerbung um die Juden das Judenthum Verachtung empfinden ließ? Ich habe keine genaue Kunde, ob viele Juden in Indien angesiedelt waren, und wie die Brahmanen, als sie noch eigene Staaten bildeten, sich gegen sie benommen haben. Aber die Völkerschaften, welche die alte Welt beherrschten, die christlichen und die mohamedanischen, waren von gleicher Antipathie gegen diesen schwächsten Stamm erfüllt.

Nun begannen die Schatten des grausigen Mittelalters zu schwinden, das Christenthum verlor viele und gerade die begabtesten Anhänger. Die Tonangeber der gebildeten Welt im vorigen Jahrhundert spotteten der Christuslehre, nicht blos Voltaire und die Encyclopädisten, sondern auch die Matadore der deutschen Literatur, Goethe und Schiller und der Philosoph auf dem preußischen Throne. Nun werden doch endlich die hirnlosen Dummheiten von der Verworfenheit der Christusleugner und Gottesmörder verstummen! Mit Nichten. Dieselben Stimmen, welche „écrasez l'infame" riefen, schrien auch „Hep-Hep" gegen die Juden, Voltaire, Fichte und die Philosophen dritten Ranges. Der mit Verachtung verknüpfte Judenhaß blieb, erhob sich zu noch größerer Energie, um die Entfesselung und Entknechtung der Juden — was eigentlich nur die Heilung ihrer tausendfachen Wunden bedeutete — zu verhindern. In Frankreich waren es die Broglie, die Vertreter des Clericalismus, welche sich gegen die Rechtsgleichheit der Juden stemmten, und in Deutschland wer nicht? Selbst in Ihrem England gab es hartköpfige Bekämpfer derselben, und es kostete große Anstrengung, um die disabilities der Juden in England aus der Welt zu schaffen. Und der Kampf ist nicht zu Ende. Aus allen

Theilen der civilisirten Welt erhebt der todtgeglaubte Judenhaß seine Hydra-Köpfe, bildet eine internationale Liga gegen die Juden und hält Berathung in Congressen, um deren Demüthigung durchzuführen. Von den Einen wird die Race, von den Anderen die Religion, von Dritten der Aufschwung und die angebliche Macht der Juden auf dem Geldmarkt und in der Journalistik zum Vorwande genommen. Das Geschlecht der Judenfeinde stirbt eben so wenig wie der jüdische Stamm aus und erneuert sich mit diesem von Generation zu Generation. Fordert dieser zähe, unvertilgbare, widernatürliche, mit Verachtung gemischte Haß nicht zum Nachdenken heraus? Wenn es ein Räthsel ist, so lohnt es sich, die Lösung zu suchen. Sie liegt indeß nicht allzufern. Dadurch soll eben der Fortbestand der Juden augenfälliger, eklatanter, auch dem blödesten Auge erkennbar, mit einem Worte wunderbar erscheinen. Die Dornenkrone, welche immer und immer wieder den Juden aufgesetzt wird, soll nur ihre Glorie erhöhen, der Leidenskelch gehört nun einmal zur Bestimmung dieses Stammes und beweist seine reagirende Lebensenergie.

Hätten wir eine Laufbahn durchgemacht, wie andere Völkerschaften, so wären wir eine Alltagserscheinung, die keine besondere Beachtung verdient. Denken wir uns, wenn das glanzvolle salomonische Reich, getragen von siegreichen Feldherrn, und gehoben durch Schifffahrt und Welthandel, sich lange behauptet und eine Art Weltreich, wie Assyrien und Aegypten gebildet hätte — was durchaus im Bereich der Möglichkeit lag — oder wenn die Heldenkraft und die politische Klugheit der ersten Makkabäerfürsten sich weiter vererbt und diese das zerrüttete syrisch-macedonische Reich der Seleuciden an sich gerissen hätten — was die Römer nicht ungünstig aufgenommen haben würden — oder die todesmuthigen Zeloten unter den Krafthelden Bar-Gioras und Johannes von Gischala hätten den Römern noch mehr Niederlagen beigebracht und sie gezwungen, das Königreich Judäa fortbestehen zu lassen — wozu nur Einigkeit nöthig gewesen wäre — oder wenn es dem Helden

Barkochebas, dem Schrecken der Römer, gelungen wäre, seine Siege fortzusetzen, und er den zitternden Imperator Aelius Trajanus Hadrianus gezwungen hätte, seine Legionen zurückzuziehen und den Wiederaufbau Jerusalems zu gestatten — wozu sehr wenig gefehlt hat; oder wenn im Mittelalter die kriegerischen chazarischen Könige in Südrußland und der Krimm, welche das Judenthum angenommen und Ernst damit gemacht hatten, ihr Herrenthum über die Russen noch länger behauptet und ein jüdisches Reich an der Grenze des Chalifats und der byzantischen Schattenkaiser gegründet hätten — was ebenfalls im Bereiche der Möglichkeit lag — oder wenn andere günstige Chancen zur Begründung eines selbstständigen jüdischen Gemeinwesens sich realisirt hätten; kurz, wenn die Juden bis auf den heutigen Tag irgendwo eine gewisse staatliche Selbstständigkeit errungen hätten, wäre ihr Dasein noch etwas Außerordentliches gewesen? Gewiß nicht. Sie mußten gehetzt, gedemüthigt, angespieen werden, mußten Kammerknechte, Parias und beinahe Zigeuner werden, um als eine wunderbare, nach den natürlichen Gesetzen der Völkerentwickelung abnorme Erscheinung angesehen zu werden, damit sie das Erstaunen derer erregen, welche Augen haben zu sehen, damit diese selbst vom jüdischen Stamme sagen können: „Wer hätte dem Gerüchte Glauben geschenkt, und wem ist die Offenbarung geworden? Er stieg wie ein Schößling vor uns auf und wie eine Wurzel aus dürrem Lande. Er hat keine Gestalt und nichts Schönes, daß wir ihn ansehen sollten, kein Ansehen, daß wir nach ihm verlangen. Verachtet und verlassen von Männern, behaftet mit Schmerzen und vertraut mit Leiden, und in seiner Unansehnlichkeit verschmähten wir ihn und beachteten ihn gar nicht. Er wurde gequält und gepeinigt und öffnete den Mund nicht, wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt und wie ein Schaf bei der Schur verstummt, öffnete er den Mund nicht.“

Seitdem dieses Bild von den Knechten Gottes aus dem Munde des redegewaltigen Propheten entworfen wurde, sind 2400 Jahre vorübergerauscht, und die Schilderung paßt noch heutigen Tages

bis auf's Haar. Sie, liebe Freundin, sehen wohl jetzt klar, warum Israel's Existenz von Jahrhundert zu Jahrhundert bedroht werden mußte, warum Völker und Herrscher immer von neuem sich verabredeten: „Vertilgen wir die Juden, daß der Name Israel nicht mehr genannt werde," warum von Zeit zu Zeit die unsinnigsten Märchen und die unglaublichsten Beschuldigungen gegen sie erhoben wurden. Alle diese Leidensstationen in der Geschichte Israels waren und sind zu seiner Bedeutung ebenso nothwendig wie plutonische Erschütterungen und Zerwerfungen zur Entstehung von Höhen. Die Schlachtopfer, welche in Folge der Beschuldigung der Hostienschändung, der Brunnenvergiftung, des Gebrauchs von Christenkinderblut zu Heilzwecken auf den Altar des Wahnes gebracht wurden, die Hekatomben, welche die Inquisition in Spanien und Portugal den Folterqualen und dem Auto da Fé geweiht hat, die noch größere Zahl derer, welche auf der Wanderung von Stadt zu Stadt, von Land zu Land auf den Straßen verschmachtet sind, sie Alle sollen dazu dienen, einem denkfähigen Geschlecht einmal die Augen zu öffnen, und es mit der Ueberzeugung zu durchdringen, daß der Tod keine Gewalt über diesen Volksstamm hat, wenn auch Tausende und Abertausende seiner Glieder hinweggerafft werden. Tausende, was sage ich? Millionen sind auf dem Schmerzenswege erlegen; aber der Stamm als Ganzes ist nicht todt zu machen.

Wird diese Erkenntniß mit den daraus zu ziehenden Consequenzen den civilisirten Völkern einmal aufgehen? Werden diese eingestehen, wie begeisterte Independenten zu Cromwells Zeit, daß sie den Juden, wenn auch nicht Entschädigung für die erduldeten Todesqualen schulden, so doch Trost und ungehemmte Entfaltung ihrer Eigenthümlichkeit gewähren müßten? Gleichviel. Die Hauptsache ist, daß *wir selbst* diese wunderbare Thatsache beherzigen und die Ueberzeugung gewinnen, daß unser *noch Vorhandensein* etwas bedeutet.

Bedauerlicherweise ist dieser Brief viel zu lang geworden, und doch muß ich eine kurze Bemerkung anfügen. Kennen Sie Dar-

win's Theorie von der Bedeutung der Regen- oder Erdwürmer im Haushalt der Natur? Diesen häßlichen Kriechern verdanken wir nichts weniger als unsere leibliche Existenz. Sie zerwühlen nämlich mit ihren Leibern die harte Erdkruste, befruchten den Boden mit ihrem Schleim und präpariren solchergestalt den Humus für die Fruchtbarkeit. Dieselbe Funktion haben die Erzjudenfeinde im Verlauf der Jahrhunderte und Jahrtausende. Wenn der Judenhaß in Stagnation geräth oder dem Verschwinden nahe ist, so wühlen ihn die Hamans, die Apione, die fanatischen Prädikanten zur Zeit der Kreuzzüge, die Capistrano, die Torquemada, die Thomas Payne, die Istoczy und Onódy von neuem auf und machen ihn mit ihrem ekligen Schlamme fruchtbar. Sie kennen ja den Ausspruch des schmelzreichen Propheten: „Jede Waffe gegen dich geschmiedet wird abprallen, jede Zunge zu deiner Beschuldigung wirst du verstummen machen".

Der tiefe Kenner der hebräischen Urkunden, der das alte Israel eben so bewunderte, wie er das lebende Israel haßte und verachtete, Heinrich Ewald, faßte recht treffend den Gedankengang des genannten Propheten über Israels Bedeutung zusammen: „Israel bleibt im Ganzen unzerstörbar und unbesiegbar; denn es ist kein mit Händen greifbares Ding mehr, keine sterbliche Person oder Nation. Es ist so gut wie eine Idee, ein unsterbliches Wesen, welches Menschen aufs tiefste verachten und mit Wuth verfolgen können, das aber dennoch nicht zu vertilgen ist". Ewald hat die Botschaft richtig erfaßt, aber für die Erfüllung hatte er kein Auge. Er war ein rechtgläubiger Protestant.

Nun ist es aber die höchste Zeit, Ihnen Adieu zu sagen.

Ihr

Caspi.

Siebenter Brief.

Lieber Freund! Aus dem Schluß Ihres letzten Briefes entnehme ich, daß Sie geneigt wären, den Judenbrenzern Dank zu

votiren. Das haben sich diese Hamans nicht träumen lassen, daß sie sich mit ihrer giftigen Zunge um die Judenheit verdient machen. Wir müßten uns dann hüten, ihnen das Geheimniß zu verrathen, daß sie mit ihren ehrlich gemeinten Agitationen, die Söhne Jacob's zu vertilgen oder mindestens zu demüthigen und zu erniedrigen, nur dazu beitragen, die Wunderbarkeit der Forteristenz dieses Volkes ihrerseits ans Licht zu bringen. Sie würden sonst ihren Vernichtungskrieg einstellen, um nicht die Märtyrerglorie der Juden noch zu erhöhen. Indessen hat es damit keine Gefahr. Die Judenfeinde sind die letzten, welche an einem Juden etwas Wunderbares wahrnehmen oder zugestehen würden. Sind wir doch selbst, ich will nicht sagen blind, doch zu gleichgültig in Beurtheilung historischer Vorgänge, um an uns selbst etwas über die Alltäglichkeit Hinausgehendes zu erkennen. Soweit ich meine Glaubensbrüder und besonders meine Glaubensschwestern kenne, kümmern sie sich wenig um historische Wunder und haben auch nicht die geringste Kenntniß davon, selbst in England. Sie lesen die Bibel fleißig, glauben meistens die darin erzählten Wunder, den Durchzug durch das Schilfmeer, den Mannaregen, die Todtenerweckung des Propheten Elia. Manche glauben auch an Fabeln, welche im Talmud erzählt werden. Aber daß sie selbst ein Bruchtheil des Spiegels seien, welcher, wenn sie sich selbst darin beschauen, das fortdauernde Wunder wiederspiegelt, liegt ganz außerhalb ihres Gedankenkreises. Treffend bemerkte unsere George Eliot über diese Selbstunkenntniß der Juden in der Gegenwart: „Der heilige Geist könnte darin walten, aber die Menschen würden darüber lächeln und sagen: ein armer Jude! Und die Hauptbelächler würden mein eigenes Volk sein.“ Doch warum klage ich Andere an, bin ich ja selbst eine solche Sünderin! Mir selbst war auch der wunderbare, weil tragische Geschichtsgang unseres Stammes völlig entrückt. Wenn wir in England wenigstens nicht die pessimistische Anschauung theilen, welche George Eliot einem aufgeklärten Juden in den Mund legt: „Ich will keinen Unterschied zwischen mir und den

Heiden anerkennen, ich will die prophetische Vorschau von unserer Nationalität nicht hegen. Mag der Hebräer aufhören zu sein, und mögen für uns alle die alten Erinnerungen antiquarische Unbedeutendheiten sein, todt wie Wandbilder einer von der gelehrten Forschung noch nicht festgestellten Race", ich sage, wenn wir auch nicht so wegwerfend von unserem Volksstamm denken, so haben wir doch weder Muße noch Anregung, unser Denken darauf zu richten. Die gebildeten Stände unter uns sind nun einmal so europäisch, daß ihnen gleich den Christen mehr an Literatur, Kunst, Politik, verfeinerten Lebensgenüssen liegt, als an der Vergangenheit und Zukunft unseres Volkes. Pouvez-vous nous déseuropéïser? Mag es ein Verhängniß sein, es ist aber einmal ein Fact, daß bei der gebildeten jüdischen Abkunft das Europäische die ganze Bildfläche einnimmt, das Jüdische dagegen nur in einem versteckten Winkel des Hintergrundes in matter Beleuchtung erscheint. Und dann verschließen wir nur zu gern unsere Augen vor den gräßlichen, Herz und Athem beklemmenden Scenen in der Vergangenheit und sind froh, sie wie einen bösen Traum vergessen zu können. Wozu die vernarbten Wunden wieder aufreißen, um darin zu wühlen? Mich schaudert's, auch nur daran zu denken. Ich gebe zu, daß jeder Jude ein wandelndes Wunder ist, und ich bin überzeugt, daß, wenn es nur einen einzigen Juden auf Erden gäbe, und dieser in irgend ein antikes Costüm gekleidet wäre, und auch äußerlich eine fremdartige Erscheinung darstellte, die Gentlemen und Ladies die höchsten Eintrittspreise zahlen würden, um ihn zu sehen. Einer würde dem Andern zurufen: „Look, a Jew, a descendant of Abraham, a son of the tribes of Israel, from whom the Lord is issued, a single rest of the people, dispersed and persecuted during centuries!" Aber wenn Sie dieses Wunder in eine europäische Tracht kleiden und es eine moderne Sprache sprechen lassen, selbst wenn es wie der Prophet Jesaia die Botschaft von einem neuen Himmel und einer neuen Erde mit dem milden Säuseln eines Zephyrs verkündete oder mit der

Posaune des jüngsten Gerichtes dröhnte, dann würden die Zuschauer wohl sagen: it is wonderful, aber lange nicht: it is a miracle. Und nun gar die Tausende und Millionen Juden, sei es in dem stilvollen Anzug du dernier mode oder in dem polnischen Kaftan oder mit dem türkischen Fez, mit dem Ministerportefeuille unter dem Arm, oder dem Hausirbündel auf dem Rücken, in Zola's Romanen blätternd, oder ein hebräisches Gebetbuch in der Hand, wie wollen Sie diese als eine erstaunliche Thatsache bewundern lassen? Ich komme wieder auf unsere lieben Hamans zurück. Ihre ehrliche oder erheuchelte Klage ist: es giebt zu viel Juden; sie sprechen wie Pharao: „Sieh' da, das Volk der Söhne Israel wird zu zahlreich, wohlan, wir wollen ausklügeln, daß es sich nicht vermehre". Die Thoren! Wenn es deren wenige gäbe, so würden sie in Hochachtung und Bewunderung unendlich steigen. Sie sollten dafür sorgen, daß sie sich wie Sand am Meere vermehren, damit sie nicht als eine Ausnahme-Erscheinung in die Augen springen. — Ich sehe, ich habe allerhand buntes Zeug zusammengestickt, in dem eins nicht zum andern paßt. Darum schließe ich lieber.

Ich bin wieder

Ihre Freundin

Edith.

Achter Brief.

Liebe Freundin! Sie würden keine gute Diakonissin für Siechhäuser abgeben. Wenn Ihnen die gemalten Wunden Schauder erregen, wie würden Sie den Anblick von ekelerregenden Krankheiten ertragen? Und dann muß ich auch Ihr kurzes Gedächtniß tadeln. Sie wollen nicht in die Vergangenheit zurückblicken, um nicht die Martermale Ihrer Vorfahren zu sehen. Wie lange ist es denn her, daß in Südrußland mittelalterliche Scenen von Verfolgung, Beschimpfung und Verstümmelung von Juden sich

Sind Sie denn so sicher, daß sich dergleichen

nicht irgendwo, sei es auch in Halbasien, wiederholen könnte? Die Schauspielerin Sarah Bernhard, so sehr sie auch alles Jüdische an sich vertilgt hat, ist nur mit knapper Noth der Mißhandlung entgangen. Wenn Sie so ängstlich sind, so möchte ich Ihnen nicht rathen, in einer antisemitischen Stadt lange zu verweilen; Ihr englischer Paß würde Sie vor dem Wuthausbruch nicht schützen.

Doch Sie flehen mich an, Sie mit den Heldenwunden der Juden zu verschonen. So will ich Ihnen das Wunder von einer andern, von der allerglänzendsten Seite vorführen. Sie kennen wohl aus Heine's Schrift über Börne die neckische Schilderung von dem winzigen Anfange des Hauses Rothschild in der Judengasse zu Frankfurt am Main und von dessen riesig angewachsener Bedeutung als Geldmacht. Man weiß nicht recht, stammt die Schilderung von Börne oder von Heine. Indessen gleichviel, der Contrast zwischen dem kleinen Häuschen in Frankfurt und der langen Häuser-Reihe in der rue Lafitte in Paris, von wo aus durch die Verzweigungen in London, Frankfurt, Wien 2c. der Finanzstand Europa's beherrscht wird, dieser Contrast ist drastisch genug. Auch die Auseinandersetzung, welche der eine oder der andere geistreiche Spötter von der Revolution giebt, welche die Rothschild's durch das Staatspapiersystem in den Besitzstand gebracht, daß sie nicht blos den starren Granitfelsen des Feudalwesens aufgelöst, sondern auch gewissermaßen das Gold und Silber degradirt haben, diese Auseinandersetzung ist ebenso drastisch, wie wahr. Durch die Schöpfung der Papierwerthe, welche die andern Werthe verdrängt haben, ist Geld flüssiger als Wasser und luftiger als Wind geworden. Geld ist in Wirklichkeit nur Chimäre geworden, denn es beruht im Grunde nur auf einem irgendwie bemalten Papierstreifen und auf der Sicherheit der Gangbarkeit. Die Riesenhaftigkeit, oder wenn Sie mir den Ausdruck gestatten, die Colossalität der Reichthümer Einzelner oder der Societätsverbände der Banken 2c. in der Gegenwart kann ja gar nicht mehr durch die Edelmetalle gedeckt werden. Alle Münzwerthe, die auf der Erde circuliren,

würden nicht im Entferntesten ausreichen, den Werth der Eisenbahnnetze zu compensiren. Der in Milliarden zählende Reichthum beruht demnach lediglich auf der Garantie der Banknoten. Ist diese Sicherheit erschüttert, dann kann der Millionär in einem Tage zum Bettler werden. Beispiele genug haben die Krachjahre geliefert.

So kann man ohne große Uebertreibung behaupten, die Rothschild's seien die Schiedsrichter über Krieg und Frieden. Denn zum Krieg gehört jetzt mehr als dreimal Geld, weil die gegenwärtige Kriegsführung Unsummen verschlingt, welche alle die Goldminen Californiens und Australiens nicht decken können. Zu jedem Kriege muß daher die Staatsschuld immer vergrößert werden. Eine Kriegsanleihe kann aber kaum ohne oder gegen die Rothschild's contrahirt werden. Wenn die Rothschild's die Banknoten nur um eine Kleinigkeit entwerthen, so wäre ein Krieg fast unmöglich, oder er müßte mit brutalen Brandschatzungen à la Wallenstein geführt werden, und diese Art Kriegsführung würde nicht blos die kriegführenden Länder, sondern auch die der neutralen mehr noch als im dreißigjährigen Krieg ruiniren und eine Zerstörung von Sodom und Gomorrha herbeiführen oder eine Coalition der in Mitleidenschaft gezogenen neutralen Staaten provociren. Denken Sie sich, liebe Freundin, wenn die Rothschild's dem Bund der Friedensfreunde beitreten, dessen messianische Friedensschalmei bis jetzt in die Wüste hineintönt, so würden die Kriegsgelüste nicht mehr ganz Europa in beständiger Schwankung halten und einen Weltbrand, zu dem der Zunder in reichem Maße vorhanden ist, verhüten!

Nun, sagen Sie mir, liebe Freundin, ist es nicht wunderbar, daß diese so große Macht, das Capital, in die Hände von Juden gelegt ist? Ist es reiner Zufall, daß gerade Söhne Jakob's den Geldmarkt Europa's beherrschen? Denn die männlichen Glieder dieses Hauses, bis auf eine geringe Ausnahme, sind aufrichtig ihrem Bekenntnisse zugethan und verleugnen in kritischen Lagen ihre Zusammengehörigkeit mit den Glaubensbrüdern nicht im Geringsten.

Sie erinnern sich, wie vor wenigen Jahren bei der Hochzeitsfeier eines Rothschild von der englischen Linie in der Synagoge die englische Aristokratie assistirte und an ihrer Spitze der Prinz von Wales, der künftige König. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich vor kurzem bei der Hochzeitsfeier einer Tochter des Chefs der Pariser Linie. Auch dabei war die Crême der französischen Gesellschaft vertreten, ein orleanistischer Prinz, viele Botschafter und Gesandte europäischer Höfe. Dieser Akt documentirt Zweierlei: die Anhänglichkeit dieses Hauses an die Religion seiner Väter und das hohe Ansehen desselben in den höchsten Kreisen. In Frankreich gilt es gegenwärtig in der guten Gesellschaft als anstößig, sich religiös oder clerikal einsegnen zu lassen. Alphonse von Rothschild ließ, unbekümmert darum, die Rabbiner mit ihren hebräischen Segenssprüchen bei der Trauung fungiren. Ich füge nur noch hinzu, daß der Gesandte der spanischen Krone, welche bis Ende des vorigen Jahrhunderts Juden nur als Candidaten für den Scheiterhaufen kannte, bei der Hochzeitsfeier Rothschild's seinen König vertrat. Quae mutatio rerum!

Also eine Familie, deren Vorfahren vor einem Jahrhundert in Frankfurt noch den entehrendsten Behandlungen ausgesetzt waren, und denen jeder ruppige christliche Bürger zurufen durfte: „Mache Platz Jud!", wenn er zur Unzeit in der Nähe des Römers oder auf dem Bürgersteig schritt, darf jetzt auf dem Fuße der Gleichheit mit den Mächtigsten der Erde verkehren! Unter uns dürfen wir es doch eingestehen, gewaltige Kapitalien sind in den Händen jüdischer Banquiers in Paris, London, Wien, Berlin, Frankfurt, wohl auch in St. Petersburg angehäuft, im Grunde doch nur Papierchimären, die, wie Kinder-Drachen, bald hochfliegen und bald niedersinken.

Diese Thatsache hat aber ihre bemerkenswerthe Genesis. Wenn es Sie interessirt, will ich sie Ihnen kurz auseinandersetzen. Das Christenthum, welches den Himmel, und der Feudalismus, welcher die Erde für sich confiszirte, entzogen den Juden das Recht

auf Grundbesitz. Zum Handel gezwungen und vermöge ihrer Verbindung mit den weitverbreiteten Stammesgenossen zu Import- und Exportgeschäften geeignet, wurden sie die Hauptbesitzer des beweglichen Capitals. Die unglaublich dumme Gesetzgebung im Mittelalter zwang die jüdischen Capitalisten geradezu, Gelder auf Pfänder auszuleihen und hohe Zinsen zu nehmen. Freilich handelten die großen und kleineren Machthaber, die Gesetzgeber, dabei in eigenem Interesse, weil das in wenigen Händen angesammelte bewegliche Kapital leichter und massenhafter confiscirt werden konnte, als wenn es in vielen Händen zersplittert gewesen wäre. In Folge dieses Zwangs erlangten die Juden die Geschicklichkeit der Manipulation, das bewegliche Kapital ausgiebiger zu machen. Als nun durch die Entdeckung Amerika's die Goldschätze Peru's nach Spanien wanderten, ein Ereigniß, welches mit der Verbannung und dem Taufzwang der Juden auf der pyrenäischen Halbinsel zusammentraf, so entstanden jüdische Bankhäuser im großen Stile; Spanien verarmte durch die Entdeckung Amerika's, aber die Juden häuften Millionen. Es waren zwar Ex-Juden, sogenannte Marranen, die aber nach zwei Seiten hin Juden geblieben waren, nach ihrer inneren Gesinnung — sie konnten nun einmal das Christenthum als höhere Religionsform nicht liebgewinnen — und nach der Geschäftsseite — sie wußten haushälterisch mit dem Gelde umzugehen. Im 16. Jahrhundert bildete die Familie Mendes Nassi mit ihren Filialen bereits eine Art Haus Rothschild. Gekrönte Häupter und Staaten waren ihre Schuldner. Dieselbe Bedeutung erlangten später die Suasso in Amsterdam und die Texeira in Hamburg. Die Hamburger Giro-Bank haben jüdische Capitalien begründen helfen. Man vindicirt den Juden das zweifelhafte Verdienst, die Wechsel erfunden zu haben. Möglich; aber sicher ist es, daß sie dem Wechselgeschäfte einen sehr weiten Spielraum und Aufschwung gegeben haben. Die Ex-Juden oder Schein-Christen in Spanien, Portugal und Amerika, welche ihres Lebens und ihrer Reichthümer vor dem lauernden Ketzergericht der Inqui-

sition nicht sicher waren, übergaben ihre Baarschaft, ihre Silber- und Goldbarren aus Amerika ihren Stammesgenossen in Italien, Amsterdam, Hamburg, London und ließen sich dafür Wechsel ausstellen, die Sicherheit gewährten und von Hand zu Hand gingen. Dies war der Anfang des Papiergeld-Courses. So sammelten sich Kapitalien in Händen der Juden, vermehrten sich zu Millionen, dadurch wurde ihr Besitzer unentbehrlich, Fürsten verwandten sie als Hofagenten, Finanzräthe. Die Unduldsamkeit der Christen hat die Juden zu Finanzkönigen gemacht. Treffend drückt es Renan in dem am 27. Mai gehaltenen Vortrage aus: „C'est l'un des châtiments des conscripteurs que le privilége qu'ils constituent aux proscrits!"

Erinnert Sie dies nicht an das Bibelwort: „Sie werden sie knechten und peinigen viele hundert Jahre, und dann werden die Gepeinigten mit großem Vermögen ausziehen"? Freilich, hätten z. B. die Raserei der Kreuzzüge, der Wahn während des schwarzen Todes und der blutige Fanatismus der Inquisition vermocht, die Juden mit Stumpf und Stil zu vertilgen, dann hätten sie allerdings diese Milliarden-Epoche nicht erleben können. Wir kommen also auch von dieser Seite auf die Unvertilgbarkeit der Juden. Nach dem Ende des schwarzen Todes haben deutsche Städte, die am grausamsten gegen sie gewüthet und Gesetze, durch einen Eid bestätigt, erlassen hatten, niemals wieder Juden aufzunehmen, sie wieder zur Ansiedelung eingeladen. Spanien sehnte sich nach erfolgter Austreibung der Juden nach jüdischen Aerzten, Rechtskundigen, Handwerkern. Vom 17. Jahrhundert an, als in Holland, Hamburg, Bordeaux und italienischen Städten die Erfahrung gemacht worden war, daß die Juden durch ihre Reichthümer und Handelskenntnisse Blüthe und Aufschwung gebracht hatten, entstand ein förmlicher Wetteifer, eine Liebeswerbung, die geächteten Söhne Jakobs anzuziehen. Können Sie darin nicht den Finger Gottes, oder wenn Sie wollen, die ausgleichende Gerechtigkeit der Geschichte erkennen?

Die Juden besaßen indeß noch andere Reichthümer als Capitalien und Wechsel. Die Noth des Lebens oder, wie man gegenwärtig sagt, der Kampf um's Dasein, schärfte ihren Geist von Geschlecht zu Geschlecht immer mehr, um Mittel zur Selbsterhaltung zu ersinnen. Die jüdische Religion hemmt keineswegs die Entwickelung der Intelligenz, verlangt durchaus nicht das Opfer des Intellekts, im Gegentheil. Der Talmud, welcher seit dem Untergange der Selbstständigkeit gewissermaßen eine chinesische Mauer um die Judenheit zog und sie von dem Contakt mit der Außenwelt und von der allgemeinen geistigen Strömung fernhielt, bot den Juden geistige Nahrung genug, witzigte sie, machte sie scharfsichtig und scharfsinnig. Wissen constituirte unter den Juden den Adel; die höchste gesellschaftliche Schande war Unwissenheit. Der angewöhnte Wissensdrang und Forschungstrieb führte aus der talmudischen Einseitigkeit zu den anderweitigen, so zu sagen, weltlichen Wissenschaften, zur Medicin, Naturkunde, Philosophie, ganz besonders aber zur Kritik, an dem Gegebenen nicht Genüge zu finden, sondern es in Gedanken aufzulösen und die Wahrheit davon herauszusuchen. Spinoza ist nicht durch sein klassisches, philosophisches Wissen, sondern durch den Talmud Kritiker der reinen Vernunft geworden.

In den Zeiten, in welchen selbst die vornehmen Stände in der Christenheit nicht lesen und schreiben konnten und sich eines Geistlichen (Clerc) dazu bedienen mußten, eines homme de lettre, d. h. eines, der zu buchstabiren verstand und dadurch schon als Gelehrter galt, waren die Juden großentheils gewissermaßen litterati. Ueberraschend waren die Folgen dieser Wissensgewöhnung. Als die Scheidewand allmälig durchbrochen wurde und schließlich ganz fiel, als jüdischen Knaben und Jünglingen der Zutritt zu den höheren Schulen gestattet war, stürzten sie sich förmlich auf die humaniora und akademischen Fächer, wenn auch ohne Aussicht auf amtliche Stellung. Es war Anfangs der reinste Wissenstrieb. Für die Juden brauchte nicht der Schulzwang eingeführt zu werden. Die

jüdische Jugend drängte sich zu den Schulen an. In Rußland sind Ukase gegen den Zudrang jüdischer Studirender erlassen worden.

Und nun, liebe Freundin, sehen Sie sich an, was die Juden in kaum einem Jahrhundert nachgeholt haben. In allen Zweigen des Wissens und der Literatur treten sie einen Wettlauf an, in dem einen oder andern sind sie Koryphäen. Ich will nur daran erinnern, daß die junge Wissenschaft, welche das Räthsel der Zukunft, die Bannung des Pauperismus, lösen soll, von Juden angebahnt wurde; David Ricardo, Carl Marx, Ferdinand Lassalle, die drei Heiligen der Socialisten, waren jüdischen Geblütes. Ich halte zwar diese Beglückungstheorie, vermöge welcher jeder Proletarier sein Huhn im Topfe haben könnte, für eine arge Hallucination; denn so lange die Mehrheit des Menschengeschlechts nicht sittlich gehoben sein wird, werden Laster und Verbrechen, die Haupterzeuger und Fortpflanzer des Pauperismus, nicht aufhören. Aber so zu sagen: der Guck ist doch gut. Das social-ökonomische System ist, gestatten Sie mir den Ausdruck, aus jüdischen Landen erzeugt. Es steckt darin scharfe Beobachtungsgabe, exacte Berechnung, ich möchte sagen, streng-gegliederte talmudische Combination und kritischer Scharfsinn. — Was wollte ich eigentlich sagen? Ich habe den Faden verloren und bin vom Hundertsten in's Tausendste gekommen. Nachweisen wollte ich Ihnen, daß die Juden ohne ihre Schuld ebenso zu Geist, wie zu Geld gekommen sind. Der ewige Kampf hat in ihnen die Energie des Intellektes erweckt, und da die Umstände, welche dieses Resultat herbeigeführt haben, in manchen Ländern noch fortbestehen, so entstehen noch immer Wirkungen, welche die Wehklagen alter Weiber hervorrufen. Die Juden in Deutschland, zum Theil auch in Oesterreich und den halbasiatischen Ländern, werden noch immer von vielen Carrièren zurückgewiesen. Darum müssen sie sich auf Pflege des Geistes, Sammlung von Kenntnissen und Verwerthung derselben verlegen.

Die jüngste Geburt geistiger Thätigkeit, ein Kind der französischen Revolution, wird ganz besonders von jüdischen Rittern des Geistes in Pflege genommen; ich meine die Journalistik, das Organ der öffentlichen Meinung, die zweite nicht-officielle Großmacht neben dem Capital. Die Haupterfordernisse dazu: kritischer Geist und scharfe Beobachtung, ist ihr Erbtheil von Hause aus geworden, und Formenglätte, Stilgewandtheit haben sie rasch erlernt. Das Gerede von der jüdischen Presse beruht auf Unwissenheit oder auf geflissentlicher Täuschung. Es giebt keine jüdische Presse in dem Sinne, daß die Leiter verbreiteter Journale die Interessen des Judenthums oder der Juden vertreten. Im Gegentheil, thatsächlich giebt es nicht wenige hervorragende jüdische Journalisten, welche aus arger Unkenntniß ebenso wegwerfend vom Judenthum sprechen, wie die scheinbaren christlichen Apologeten der Juden, und es wie die Ausgeburt eines tausendjährigen Wahnes von geringerer oder größerer Schädlichkeit behandeln. Im Feuilleton der „Neuen Freien Presse“ und im „Journal des Débats“ können Sie öfter brillante Artikel von jüdischen Autoren lesen, die recht gut von Erzjudenfeinden hätten geschrieben sein können, wenn diese gute Stilisten wären. Aber wenn auch das Vorhandensein einer jüdischen Presse ebenso wahr ist, wie der „Judengeruch“ und der Gebrauch von Christenblut zu „Mazzot“, so ist es doch richtig, daß die Juden überall einen großen Antheil an der journalistischen Directive haben, sei es als Verfasser von Leaders, politischen Correspondenzen oder von Feuilleton's. Ist es gar nichts, zu den zehntausend Oberen zu gehören, welche die öffentliche Meinung oder die „Welt“ ausmachen? Und nun erstaunen Sie nicht über den langen Weg und den morphologischen Proceß von Josua und Saul, welche mit der Schärfe des Schwertes die Amalekiter geschlagen haben, zu den Belinfanti und Schlesinger, welche mit der Spitze der Feder in den „Times“ und „Revue des deux mondes“ die Philister geschlagen haben?

Da dieſer Brief wieder gar zu lang gerathen iſt, ſo breche ich ab und überlaſſe es Ihrer Logik, die Nutzanwendung davon zu machen.

Ihr

Caspi.

Neunter Brief.

Lieber Freund! Ihrer Deduktion vermag ich nicht zu folgen, vielleicht reicht meine Weiberlogik, auf die Sie zum Schluſſe Ihres Briefes boshaft angeſpielt haben, nicht dazu aus. Wollen Sie etwa damit bewieſen haben, daß es der Beruf der Juden ſei, recht viel Geld anzuhäufen und gute oder ſchlechte Zeitungsartikel über oder unter dem Strich zu ſchreiben? Ihrer langen Rede kurzen Sinn hat ein guter Bekannter von mir mit wenig Worten, ja mit drei Buchſtaben, ausgedrückt: Die Juden brauchen drei **G**, um nicht unterzugehen: Geld, Geiſt und Geduld. Allzuhoch iſt dieſes Verdienſt nicht anzuſchlagen. Aus der Salonſprache in's Vulgäre übertragen bedeuten Monte Christo's — Midaſſe, Zeitungsſchreiber — catalinariſche Exiſtenzen, und Dulder nennt die italieniſche Sprache poverini. Haben die Juden ſich deswegen drei bis vier Jahrtauſende geplagt, damit einige Häuſer Anleihen im Großen abſchließen und Conſortien zu großen Unternehmungen bilden und gut oder ſchlecht bezahlte Penny a liners für oder gegen etwas oder Jemanden ſchreiben können? Es erinnerte mich an eine Irländerin meiner Bekanntſchaft, die, eine exaltirte Feindin Englands, behauptete: der Beruf ihrer Landsleute ſei, England, Schottland, Wales zu vertilgen, wie Joſua die Völkerſchaften Kanaans, und zu dieſem Zwecke habe der liebe Gott die Goldadern Californiens entdecken laſſen, damit die Irländer die Schätze heben und ſie als Mittel für die Obmacht über England gebrauchen können. Mein Vergleich hinkt zwar noch mehr als gewöhnliche Gleichniſſe. Aber ich finde eben ſo wenig ein logiſches Band zwiſchen der Forterиſtenz, dem Ziel und Beruf der

Söhne Jakobs und den Goldbaronen und meinetwegen Leader-Stiliſten unter ihnen, wie den Zuſammenhang zwiſchen der feindlichen Aſpiration der Irländer gegen England und der Entdeckung der californiſchen Goldminen. Erleuchten Sie mich doch ein wenig mit Ihrer Männerlogik und zeigen Sie mir die Verbindungslinien, die doch wohl in Ihrem Gedankenſyſtem über dieſe Materie gezogen ſind.

Ihre Freundin

Edith.

Zehnter Brief.

Liebe Freundin! Obwohl man einer Dame nicht einräumen darf, daß ſie Recht habe, weil ſie darin die Conceſſion erblickt, nie Unrecht zu haben, ſo will ich Ihnen doch zugeſtehen, daß Sie mit Ihren Einwürfen Recht haben. Ich habe mit dem verkehrten Ende angefangen, und da müſſen Sie mit Recht Gedankenlücken oder unlogiſches Zeug in meinen Briefen finden. Aber ich hatte keine Ahnung, daß ſich unſere Correſpondenz auf dieſer Linie über Juden und Judenthum ſo lange bewegen wird. Sonſt hätte ich mit dem Anfang begonnen und den nothwendigen Ausgangspunkt fixirt. Ich will nun das Verfehlte ergänzen, aber ich werde Ihre Geduld und Empfindung auf die Probe ſtellen müſſen; denn ich muß etwas Theologie oder Bibel berühren. Indeſſen, da Sie als Engländerin bibelfeſt ſind, ſo werde ich weitläufiger Auseinanderſetzung überhoben ſein.

Ja, wir Juden haben einen Beruf, und zwar einen der ſchönſten, die es nur geben kann. Dieſer Beruf oder dieſe Miſſion iſt unſeren Vorfahren vom Anfang an vorgezeichnet worden; er iſt klar, verſtändlich und bedarf keines Commentars. Sie kennen den Vers in der Geneſis, in welchem Gott zu Abraham ſpricht: „Ich habe ihn berufen, damit er ſeinen Söhnen und ſeinem Hauſe nach ihm befehle, daß ſie den Weg des Herrn befolgen, Gerechtigkeit und Milde zu üben.“ Wie lang iſt es her, daß dieſer Vers mit ſeinem

Zusammenhange niedergeschrieben wurde? Der gewöhnlichen Annahme zufolge etwa 16 Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung, das wäre also vor mehr als 3000 Jahren. Wollen Sie kritisch von diesem Zeitraum etwas abziehen? Ich schenke Ihnen 500 Jahre, aber jedenfalls hat ein begeisterter biblischer Schriftsteller als Voraussetzung hingestellt, daß Abraham's Nachkommen einen Beruf haben, und daß dieser in Uebung großer Tugenden bestehen soll. Sie zucken die Achseln, indem Sie an schreiende jüdische Travellers in Petty-Coat-Lane in London, oder an jüdische Packträger in Amsterdam denken, oder an die traurigen Gestalten der russisch-jüdischen Flüchtlinge in den letzten Jahren, und in dieser Verkümmerung können Sie keine Spur von Abrahams Vermächtniß an seine Nachkommen finden. Und wenn Sie Ideal und Wirklichkeit in einem noch so grellen Contrast gegenüberstellen, können Sie diesen doch nicht annähernd so versinnlichen, wie der Prophet mit der Schmelzsprache vor 2400 Jahren es gethan, indem er das Apostelamt des jüdischen Stammes ironisirt hat.

„Ihr Tauben, höret,
„Und Ihr Blinden, betrachtet einzusehen. —
„Wer ist blind, wenn nicht mein Knecht,
„Und taub, wenn nicht der Bote, den ich sende?
„Wer ist so blind wie mein Botschafter
„Und so taub wie der Knecht Gottes?
„Gesehen hast Du Vieles, aber Du behältst es nicht,
„Hast die Ohren offen, und höreſt nicht.
„Der Herr bezweckte um seines Heiles willen,
„Daß es die Lehre groß mache und verherrliche,
„Aber es ist ein beraubtes und geplündertes Volk,
„Sie Alle in Höhlen verkrochen
„Und in Gefangenhäusern versteckt,
„Sie dienen zum Raub
„Und Niemand rettet,
„Zur Plünderung, und Niemand spricht: „gieb zurück".
„Wer gab Jakob der Plünderung preis,
„Und Israel den Räubern?"

Hier haben Sie den Gegensatz von Ideal und Carrikatur drastisch gegenübergestellt. Der Apostel ist taub und blind und ein Gegenstand der Verachtung. Nichts destoweniger hat derselbe Prophet doch nicht an der Mission des jüdischen Stammes verzweifelt, er hat vielmehr mit einer herzbestrickenden Sprache den „Tauben" immer und immer wieder von der Heilsbotschaft gepredigt, und den „Blinden" das Bild von einer hehren Zukunft hingehalten.

Dieser Prophet — schade, daß man seinen Namen nicht kennt, man nennt ihn den „großen Unbekannten" oder Jesaias den Zweiten — dieser Prophet hat begeistert und zugleich logisch nüchtern von dieser Mission gesprochen, hat sie faßlich formulirt, hat merkwürdigerweise gerade in der Knechtsgestalt, in der Israel äußerlich erscheint, mit den Wunden an seinem Leibe, in der tiefsten Erniedrigung ein Vehikel zu seiner apostolischen Glorie erblickt. An dem Eingang zur Darstellung des Contrastes von dem glänzenden Ideal und der abstoßenden Wirklichkeit schildert er die Rolle des apostolischen Volkes:

„Sieh' da, auf meinen Knecht, auf den ich mich stütze,
„Auf den Auserwählten, an dem ich Wohlgefallen habe,
„Auf ihn habe ich meinen Geist gegeben,
„Auf daß er Gerechtigkeit den Völkern offenbare.
„Nicht wird er schreien und nicht toben,
„Nicht auf Straßen seine Stimme hören lassen.
„Ein geknicktes Rohr soll er nicht einmal zerbrechen,
„Einen verglimmenden Docht nicht auslöschen,
„Zur Wahrheit soll er das Recht offenbaren.
„Nicht auslöschen und nicht brechen soll er,
„Bis er auf Erden das Recht gesetzt,
„Und auf seine Lehre werden die Eilande hören."

Bewundern Sie nicht diese poetische und doch zugleich faßliche, ich möchte sagen, moderne Sprache? Der berufene Missionär für die Völker soll nicht mit der Stentorstimme eines Capistrano Mord und Brand predigen, nicht einmal das Morschgewordene hinweg-

schieben, sondern er soll sein Messiaswerk durch seine Duldergröße vollbringen. Er soll sich selbst zum Schlachtopfer weihen, soll, wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt, seinen Mund nicht öffnen. Der Heilsbote soll zugleich Priester und Opfer sein. So oft mich beim Anblick der Juden in der Gegenwart und bei dem tragischen Geschichtsgange des Stammes ein Zweifel an unserem Geschicke anwandelt, ob wir nicht eine verfehlte Carrière eingeschlagen haben und dergleichen, so brauche ich nur in dem Buche dieses trostreichen Propheten zu blättern, um Beruhigung zu finden und auf Besserung der Tauben und Blinden zu hoffen. Lassen Sie mich noch einen Vers desselben Propheten anführen, der die Perspective weithin eröffnet:

„Höret Eilande auf mich und lauschet Völker von Ferne,
„Der Herr hat mich vom Mutterleibe berufen,
„Vom Schooße meinen Namen genannt,
„Er machte meinen Mund gleich einem scharfen Schwert,
„Mit dem Schatten seiner Hände barg er mich,
„Machte mich zum auserwählten Pfeil
„Und barg mich in seinem Köcher.
„Sprach zu mir: „„Mein Knecht bist du, Israel,
„Dessen ich mich rühme"".
„Ich aber meinte, für Leeres habe ich mich abgemüht,
„Für Nichts und Hauch meine Kraft erschöpft.
„Indeß ist mein Recht beim Herrn und mein Lohn bei Gott.
„Jetzt aber sprach der Herr, der mich vom Mutterleib zu seinem Knecht gebildet,
„Jakob zu sich zurückzuführen und Israel zu sammeln,
„Daß ich geehrt bin in des Herrn Augen,
„Und mein Gott meine Macht geworden ist.
„Er sprach: „„Gering ist's, die Stämme Jacob's aufzurichten,
„Und Israels Sprößlinge zurückzuführen.
„Ich habe dich zum Licht der Völker gesetzt,
„Daß mein Heil reiche bis an das Ende der Erde"".

Wenn Sie diese Gluthsprache nicht überzeugt, daß wir Juden von unseren Anfängen an eine Mission haben, und sie in der

Knechtsgestalt und trotz der Knechtsgestalt verwirklichen sollen, so verliere ich kein Wort mehr darüber.

Ihr

Caspi.

Elfter Brief.

Lieber Freund! Die rationalistischen Theologen nennen die weissagenden Aussprüche der alttestamentarischen Propheten Orakel, und bei Orakeln kommt es auf die Auslegung an. Sie legen die Schmelzsprache dieses, wie Sie ihn nennen, zweiten Jesaias zu Gunsten des messianischen Volkes aus. Die christliche Theologie, das brauche ich Ihnen nicht zu sagen, deutet sie auf eine messianische Persönlichkeit und findet in dem dreiundfünfzigsten Capitel dieses Buches, das Sie als Vorausverkündigung des Leidensstandes der Söhne Jakobs verwerthen, eine deutliche Hinweisung auf das Lamm Gottes, auf den Kreuzestod und das Erlösungsheil.

Deutet dieses Orakel auf Ecce-Homo oder Ecce-Populus? Ich bin auch ein wenig in der Schriftauslegung bewandert. Ich weiß auch, daß der Reverend Pusey, das Haupt der katholisirenden Hochkirchlichen, regius professor of Hebrew in Oxford, sämmtliche Auslegungen dieses Stückes oder Kapitels zur Erbauung zusammengestellt hat; es sind nicht weniger als 54 verschiedene Deutungen desselben. Ein orthodoxer protestantischer Ausleger legt es gar als eine Art Oratorium aus, und selbst jüdische Ausleger deuten es auf den Messias, nicht auf das Apostelvolk. Denn Mystik ist ansteckend wie Miasmen, und die jüdische Legende nahm auch den Typus eines leidenden Messias an. Doch ich schweife ab. Ich wollte nur Revanche an Ihnen üben, Neckerei mit Neckerei vergelten. Bleiben wir bei Thatsachen. Denn den Beweis vom Schriftworte meinen Sie doch nicht ernst. Die lapidaren Aussprüche der Propheten hätten keine besondere Beweiskraft, wenn sie nicht durch Thatsachen sich bewährt hätten. Darum legen Sie mit Recht das Schwergewicht Ihrer Beweisführung auf

diese. Ich resumire Ihre faktischen Argumente. Einerseits die wunderbare Zähigkeit der Forterisstenz der Juden auf dem Schmerzenswege der Jahrhunderte, andererseits ihre intellektuelle Energie, wodurch sie sich in kurzer Zeit zur unofficiellen Großmacht emporgeschwungen haben, was die Kleingeister in hohem Grade irritirt, das sie aber — nach menschlicher Calculation — nicht ändern werden, vorausgesetzt, daß wir uns selbst treu bleiben. Daraus folgern Sie, daß wir berufen seien, in der neuen Völkeraera, welche mit der französischen Revolution begann, die Welt du fond au comble veränderte und die Ebenbürtigkeit der Juden theils als vollzogene Thatsache, theils als gebieterisches Postulat erringen half, ich meine, daß wir in dieser neuen Aera als ein wirksamer Faktor mitzuzählen berufen seien, und also die Erfüllung unserer Mission in den näheren Gesichtskreis gerückt sei. Habe ich Ihren Gedankengang richtig interpretirt?

Aber Sie müssen mir eine Einwendung gestatten. Ihre Argumente beruhen auf Thatsachen weltlicher Natur, und das stimmt recht gut mit der Haltung der Juden in der Gegenwart im Allgemeinen und Großen, die sich eben gar sehr verweltlicht haben, stimmt aber sehr wenig mit der idealen Aufgabe, die uns zugewiesen sein soll, Lehrer der Völker für Gerechtigkeit und Wahrheit zu werden, kurz das Himmelreich auf Erden zu gründen. Ohnehin scheint mir das Wort: jüdische Mission oder Mission des Judenthums eine abgegriffene Phrase geworden zu sein. Worin besteht sie, genau genommen, oder worin soll sie bestehen? Berthold Auerbach, das Opfer der antisemitischen Hetzereien, hat vor seinem Tode in einem Schreiben an Döllinger das denkwürdige Wort gesprochen: „Die Mission, die den Juden vermöge ihrer wunderbaren Erhaltung in einer Märtyrergeschichte ohne Gleichen beschieden ist, wird sich erfüllen." Der Tod hat ihn aber verhindert, mir auf meine Anfrage an ihn die Erklärung zu geben, was sich denn eigentlich erfüllen soll. Gewöhnlich wird die Verbreitung der monotheistischen Religion als deren

Beruf angeführt. Das scheint mir sehr problematisch. Castelar's Aeußerung in einem Sendschreiben: „Nur die Zähigkeit eines solchen Volkes konnte die Idee der Einheit Gottes unversehrt erhalten", klingt mir phrasenhaft. Wenn die Atheisten, mit geringen Ausnahmen die hervorragendsten Geister unserer Zeit, die Naturforscher von Tyndal bis Heckel den Himmel entgöttlichen, so wäre das Verdienst des jüdischen Stammes durch Verbreitung und Popularisirung der göttlichen Einheit nicht hoch anzuschlagen. Monotheismus wäre dann ebenso ein Wahn, wie Polytheismus; dieser ein Spiel der Phantasie, und jener die Voreiligkeit eines Trugschlusses. Sie sind mich noch nicht los. Ich will mich auch einmal in einem Briefe weitläufig ergehen, wozu ich eigentlich als Frauenzimmer mehr Recht habe. Ist es denn so ausgemacht, daß Jehova dem Judenthum ureigenthümlich angehört? Ein Aegyptologe flüsterte mir einmal in's Ohr, er habe irgendwo von Jehova in einem ägyptischen Papyrus gelesen, der Monotheismus sei Erfindung der Priester des Amon-Rha der Aegypter. Andere wieder behaupten, in den esoterisch griechischen Mysterien sei die Einheit Gottes gelehrt worden, im Gegensatz zu dem exoterischen polytheistischen Cultus. Ich lege allerdings auf diesen Einwand keinen besonderen Werth; denn im Grunde kommt es bei einer Glaubenslehre nicht wie bei einer Erfindung auf die Priorität an, sondern auf die Energie des Bekenntnisses. Kein Volk bekennt mit so viel Andacht den Vers: „Höre Israel, unser Gott ist einzig", und was noch mehr in's Gewicht fällt, kein Volk hat für dieses Bekenntniß Glück und Leben geopfert, wie unseres.

Wenn aber die Mission des jüdischen Volkes nur in der Verallgemeinerung der monotheistischen Idee besteht, so hätte es sie eigentlich bereits erfüllt. Denn es hat doch zuerst das Christenthum und dann den Islam in die Welt gesetzt, und vermittelst dieser Töchter-Religionen sind so zu sagen die Culturländer monotheisirt. Es könnte also jetzt vom Schauplatze abtreten und die weitere Arbeit für die Propaganda dieser Mission den christlichen

Missionären überlassen. Oder glauben Sie, diese Bekenner seien nicht die rechten Monotheisten, weil sie neben Gott noch einen Mittler annehmen und die Muselmänner ihren Mohammed auch halb und halb vergöttlichen? Dann hätte das Judenthum in seiner 3000jährigen Arbeit noch blutwenig geleistet. Es hat höchstens das grobsinnliche Götzenthum in den Culturlanden beseitigt, und auch dieses nicht ganz. Die Frage ist noch unbeantwortet, ob die aus dem Judenthum stammenden Religionsbekenntnisse die Menschen besser und glücklicher gemacht haben. Nicht wenige Dichter und Denker bedauern den Untergang des lebenslustigen Heidenthums, der olympischen Heiterkeit, an deren Stelle eine nervöse Kirchlichkeit getreten ist, welche den überschäumenden Kelch der Freude durch ihre memento mori nicht zum Schlürfen gelangen läßt.

Das ist nicht Weiberlogik. Ich will mich nicht mit fremden Ideen schmücken. Ich habe dergleichen von ernsten, gewiegten Männern vernommen. Also darauf müssen Sie mir ernstlich antworten.

Ihre Freundin

Edith.

Zwölfter Brief.

Liebe Freundin! Diesmal haben Sie oder Ihr Vorredner wirklich halb und halb Recht. Die Geschichte der Völker und Religionen hat im Großen und Ganzen als Thatsache festgestellt, daß die religiöse Empfindung und der Cultus durchaus nicht im Stande waren, einen befriedigenden Zustand der Gesittung zu gestalten, das Judenthum und Christenthum ebenso wenig wie der Polytheismus. Das andächtigste Beten im Kämmerlein oder in den Domen bei Orgelklang und Te Deum-Gesang mit allem religiösen Pomp war nicht im Stande, die Energie des aufs Böse gerichteten Willens, den Egoismus oder die Bestialität zu brechen, noch ein dauerndes tugendhaftes Verhalten anzuregen, wenn dieses nicht in der Seele feste Wurzel geschlagen hatte. Der Glaube an einen

Gott oder an viele Götter oder an die Dreieinigkeit und die Furcht vor überirdischer oder unterirdischer Strafe haben wohl schwerlich je eine verderbte Natur umgewandelt, sondern ihr höchstens eine andere Richtung gegeben, nämlich die, in majorem Dei gloriam von der öffentlichen Meinung gebilligte Unthaten zu begehen, religiösen Fanatismus zu erzeugen, von Seiten des Heidenthums Sokrates den Giftbecher zu reichen, weil er die Götter geleugnet, von Seiten des Judenthums die Baalspriester abzuschlachten, und von Seiten des Christenthums Ketzer vogelfrei zu erklären, Scheiterhaufen für Juden und Mohammedaner zu errichten, Hexen zu verbrennen. Naturen, welche ehrlich in Andachtsempfindung schwelgen und ihr ganzes Leben der Religion weihen, verfallen in Unthätigkeit und sind außer Stande, sich zu einer energischen That aufzuraffen. Die dem Menschen innewohnende thierische Natur — meinetwegen nach Darwin der thierische Atavismus — oder die angeborene Sündhaftigkeit — meinetwegen auch die Erbsünden — kann durch die Religion allein nicht kurirt oder gesänftigt werden. Dazu gehört eine Jahrhunderte lang fortgesetzte Uebung und Gewöhnung. Ihre hohe Cultur, liebe Freundin, vermag es aber ebenso wenig wie die Religion, die durch Raffinement noch mehr gesteigerte Begehrlichkeit und Fleischeslust zu bannen, sie weiß sie nur unter schönen Formen zu cachiren. Erinnern Sie sich, was ich Ihnen einmal von dem Siechhaus Europa geschrieben habe? Diese Ungeheuerlichkeit hat sich unter den Augen der Cultur und der Religion entwickelt.

Man spricht allerdings von einer Moral-Theologie und betont die Moral mit dem allerschärfsten Accent. Seitdem der Glaube seine Zugkraft eingebüßt hat, wird die Moral zum Schleppdampfer gemacht, die Theologie mitzuziehen, oder man sagt, diese sei die Erzeugerin der Moral, und um der schönen Tochter willen solle man die, wenn auch altmodische Mutter in Ehren halten. Diese Behauptung ist, allgemein angewandt, durchaus falsch. Ganz richtig bemerkt Emile Burnouf, der schneidige Kritiker der Religionsgeschichte: „En elle-même la religion est étrangère à la morale.

C'est plus tard que les églises élevèrent la prétention d'imposer à leurs adhérants des règles de conduite et des commandements, c'est donc avec le temps que la morale est introduite dans les différentes religions." Durchaus treffend und wahr ist diese historische Kritik bei Betrachtung der arischen Religionsformen. Weder der indische, noch der griechisch-lateinische Göttercultus hat etwas mit der Moral zu thun. Scheußlichkeiten, welche das Gemüth sittlicher Naturen empören, waren von diesen Religionen geradezu geboten. Ebenso wenig hat das Christenthum die Moral zum Ausgangspunkt genommen. Der Ausgangspunkt des Christenthums ist vielmehr das Erlöserthum; es hat seinen Augenmerk auf das Jenseits gerichtet, die Gläubigen von der Gewalt des Satans zu befreien und ihre Auferstehung oder Unsterblichkeit zu assecuriren. Indeß ist diese ganze Unterscheidung ein müßiges Problem. Thatsächlich hat die Moral als Zwillings- oder Adoptivschwester der Religion in der Völkergeschichte nicht den erheblichen Einfluß ausgeübt, Strafwächter und Strafhäuser, Aerzte und Hospitäler für geheime Krankheiten entbehrlich zu machen; letztere nehmen im Gegentheil, wie ich Ihnen einmal in Zahlen auseinandergesetzt, in erschreckender Progression zu. Werden diese Uebel eine tödtliche Wirkung haben, oder ist noch eine Heilung möglich?

Wenn Sie sich noch erinnern, habe ich Ihnen von dem umfangreichen moral-statistischen Buche des Herrn Alexander von Oettinger gesprochen, der die Eiterwunden der Culturvölker in ihrer ekelerregenden Scheußlichkeit nur zu dem Zwecke blosgelegt hat, um ein Heilmittel vorzuschlagen. Was ist sein Recept? „Die Anerkennung der Sittengesetze als von Gott stammend im socialen Leben als Faktor wirkend und in jedem Menschen als Gewissen rege." Dieses Wunder soll geschehen: „durch das königliche Gesetz der Liebe, welche zu ihrer Wurzel den Glauben, zu ihrer Krone die Hoffnung hat." — (So wörtlich auf S. 461 in einem eigenen Kapitel.) An einer andern Stelle behauptet dieser Moraltheologe, welcher die Theologie auf der Statistik begründen will: Kirchlichkeit

sei wie die Bedingung, so das System eines gesunden religiös-sittlichen Realismus. Aber nicht etwa die Kirchlichkeit oder das Christenthum überhaupt, nein bei Leibe nicht, „weder die pietistisch-reformirte Anschauung, noch die orthodox-römische Anschauung, d. h. der Katholicismus, auch nicht die „Idee der Protestantler", (wie der Verfasser den Protestantenverein nennt), sondern nur einzig und allein die lutherische Anschauung vermöge die Eitergeschwüre der Immoralität zu heilen. So auf Seite 583. Da müßte die kranke Menschheit lange warten, bis dieses Heilmittel seine Wirkung auch nur beginnen könnte. Das Lutherthum oder der Protestantismus, und zwar der echte, müßte erst die unechten Bekenntnisse nach rechts und links absorbirt oder bekehrt haben, dann die wimmelnden Sekten in England und Amerika, dann den schwerverdaulichen Katholicismus, die griechische Kirche, die unirte und nicht unirte ꝛc. sich assimilirt haben. Und übrigens, wenn Glaube, Liebe und Hoffnung, oder Kirchlichkeit ein Talisman gegen Laster und Verbrechen wären, dann hätte der gegenwärtige horrende Zustand der Culturvölker gar nicht eintreten können. Der große Zeitraum von dem Siege der Kirche über den Polytheismus unter den Constantinen bis zur Reformation und darüber hinaus hatte Glauben und Hoffnung in überschwänglicher Fülle (dafür aber von der Liebe blutwenig), und sie haben für die sittliche Hebung der Völker viel weniger geleistet, als der unkirchliche Humanismus. Die kranke Welt ruft nach Gesundheit, und man bietet ihr Gnadenmittel, geistige Rosenkränze.

Sagen Sie mir, liebe Freundin, welche von den beiden menschlichen Neigungen, der Egoismus und die, welche man, mit dem Feigenblatt bedeckt, Liebe nennt, welche von diesen Beiden wirkt am stärksten unheilbar tödtlich, nicht blos für den Einzelnen, sondern für ganze Menschencomplexe, für Nationen und Staaten? Nicht wahr, die letztere. Die Mylitta hat die altasiatischen Staaten aufgelöst, die Aphrodite den griechischen, die Venus den eisernen römischen Staat. Ein jüdisch-griechischer Weiser hat mit wenigen

Worten den Polytheismus und seine sittliche Wirkung charakterisirt: „Die Einführung der Götzen war der Anfang der Unzucht und ihre Erfindung die Lebensverderbtheit". Das scheußliche Symbol aller alten Religionen war der Lingam, dessen Erklärung Sie im Conversations-Lexikon finden können. Die Schandgöttin zehrt noch immer an dem Rückenmark der civilisirten Völker. Das Alterthum war ein großes öffentliches Schandhaus, und die moderne Cultur hat daraus maisons privées gemacht. Die Schaustellung mit Nuditäten in allen Gemäldesammlungen sei es als Venus oder als büßende Magdalena, der Zulauf zu Makart's üppigen Fleischfarben und der schwunghafte Betrieb mit sogenannten, das Schamgefühl tödtenden Akademien, gegen welche die Sittenpolizei vergebens einschreitet, beweisen zur Genüge, daß der Cultus der Aphrodite noch jetzt in der civilisirten Welt eifrige Anhänger hat. Und nun erst die unfläthigen Romane, die Zola-Literatur!

Errathen Sie jetzt das Geheimniß, warum das kleinste und schwächste der Völker die großen und mächtigen überwunden hat? Weil seine Lehre vom Anbeginn an den Aphroditencultus auf das Entschiedenste verabscheut hat. Sein Grundgesetz, ich meine das Zehngebot auf den steinernen Tafeln, dessen Uralter Niemand bestreitet, enthält als sechsten Grundartikel auch: „Du wirst nicht unkeusch sein." Es ist nicht etwa an einen Einzelnen gerichtet, sondern an das ganze Volk, und es hätte auch, wie das vierte Gebot motivirt werden können: „Damit du lange lebest auf Erden". Die einfache und doch wenig beherzigte Erkenntniß, daß Bestand oder Untergang der Völker von der Befolgung oder Uebertretung der Keuschheit und Züchtigkeit bedingt ist, giebt das Grundbuch des Judenthums unverkennbar deutlich an. Das Capitel über Blutschande und thierische Brunst ist mit den Worten eingeleitet: „Ihr sollt nicht nach der Handlungsweise des Landes Aegypten, das ihr bewohnt habt, und nicht nach der des Landes Kanaan, wohin ich euch führe, verfahren und in ihren

Satzungen nicht wandeln, sondern meine Bestimmung befolgen, wodurch der Mensch leben kann". Und nach der Aufzählung der einzelnen Punkte unkeuscher Liebe wird ergänzend hinzugefügt: „Denn in allen diesen Abscheulichkeiten haben sich die Völker verunreinigt, und das Land selbst ist unrein geworden und hat die Bewohner ausgespieen, das Land soll euch ebenso ausspeien, wenn ihr es verunreinigt, wie es das Volk vor euch ausgespieen hat". Die heidnische Lebensgewohnheit kann nicht kürzer charakterisirt werden, als sie Döllinger gegeben hat. Ich muß es aber französisch wiedergeben, weil es deutsch zu indecent craß klingt: „La volupté était un élément du culte religieux". Wenn es Sie interessirt, den Gegensatz zu würdigen, so lesen Sie das quellenmäßig gründliche Buch von Döllinger: „Heidenthum und Judenthum, Vorhalle zur Geschichte des Christenthums".

Kann man auch nur einen Augenblick verkennen, daß das Grundgesetz des Judenthums keusche Enthaltsamkeit als Lebenselixir nicht blos für den Einzelnen, sondern für den ganzen Nationalkörper und für den Bestand des Gemeinwesens aufstellt?

Und diese wiederholentlichen Warnungen vor der entnervenden Fleischeslust sind im Kreise des jüdischen Stammes nicht todter Buchstabe geblieben, sondern haben das Einleben von Sitte und Gesittung erzeugt. Die Söhne Jacobs rächen blutig den Angriff gegen die Unschuld ihrer Schwester, und als der Vater sie ob dieser That tadelt und Revanche fürchtet, schlagen sie seinen Tadel mit den Worten nieder: „Sollen wir unsere Schwester als eine Buhlerin behandeln lassen?" Bewundern Sie nicht die Erzählung von Joseph? Seine Gebieterin stellt seiner Jugend tagtäglich nach, er bleibt keusch und erwidert ihr: „Wie könnte ich diese große Schlechtigkeit begehen, ich würde ja gegen Gott sündigen"? Finden Sie in der Geschichte der alten Völker und Religionen, von welcher Race auch immer, auch nur ein geringes Seitenstück zu dieser Enthaltsamkeit eines Jünglings? Arische wie semitische Stämme

hätten eine solche Standhaftigkeit gegenüber einer Versuchung, deren Fügung Befriedigung gewährt, und deren Ablehnung unangenehme Folgen nach sich zieht, geradezu für eine überspannte Thorheit gehalten. Ich könnte Ihnen noch viele Züge aus der altisraelitischen Geschichte citiren, welche alle dasselbe beweisen, daß sittliche Keuschheit eine unverbrüchliche Sitte im jüdischen Stamm geworden ist, daß eine Uebertretung derselben gesellschaftliche Schande nach sich gezogen hat. Ammon stellt seiner Halbschwester Thamar nach, sie vertheidigt ihre Unschuld mit rührenden Worten: „Dergleichen darf doch in Israel nicht geschehen; thue doch diese Verworfenheit nicht, wohin soll ich meine Schmach führen? Du würdest dadurch einer der Verworfensten in Israel sein.“ Der volksbeliebte König David läßt sich von der Leidenschaft zu der Schönheit eines Eheweibes hinreißen. Und ein Prophet verschont ihn nicht, sondern schleudert ihm sein Verbrechen ins Gesicht „Du bist der Mann in der Fabel“.

Durch Religion und vor allem durch Jahrhundert lang eingewöhnte Sitte wurde in Israel die Keuschheit zu einem lebenserhaltenden Grundelement. Tacitus glaubte den Juden einen Makel anzuheften, und hat ihrer Enthaltsamkeit in der Zeit der schmachvollsten Laster im römischen Reich eine Lobrede gehalten. Er schildert sie, daß sie sich von Speisen und Verehelichungen mit andern Völkern fernhalten, und fügt hinzu: projectissima ad libidinem gens alienarum concubitu abstinet. Da ich nicht voraussetzen kann, daß Sie das Lateinische mit tacitäischer Kürze verstehen, will ich es Ihnen verdolmetschen, in der Sprache, welche für Nuditäten eine anständige Hülle bietet: ce peuple, quoique très-enclin aux voluptés, s'abstient des amours des étrangères. Welch ein günstiges Zeugniß hat der römische Geschichtsschreiber den Juden seiner Zeit ausgestellt! Enthaltsamkeit, ja darauf kommt Alles an! Der glühenden Leidenschaft in ihrer höchsten Erregtheit das Gewissen als Zaum aufzulegen und wie Joseph zu sprechen: „nie darf ich diese große Scheußlichkeit thun, ich würde damit gegen

Gott sündigen", das ist des höchsten Preises würdig. Wenn Tacitus mit römischem Hochmuth zur Verunglimpfung der Juden hinzufügt: entre eux rien n'est défendu, so hat das wenig zu bedeuten. Woher sollte er das häusliche Leben des jüdischen Volkes gekannt haben? Besser paßte der Tadel auf die römische Zügellosigkeit seit ihren großen Eroberungen. Unter der Römerherrschaft, als der Patriotismus der Juden hochgradig ging, war ihre Keuschheit musterhaft; daher konnten sie den Colossen der römischen Legionen hunderttausende gesunde, ausdauernde Kämpfer entgegenstellen, und sind nur durch die numerische Schwäche unterlegen. Während des Mittelalters stets der Verfolgung und dem schändlichen Tode ausgesetzt, waren geschlechtliche Vergehen unter den Juden von selbst ausgeschlossen. Für die Neuzeit hat die Statistik ihnen ein günstiges Zeugniß ausgestellt. Während in den fünf großen deutschen Staaten Preußen, Bayern, Württemberg, Sachsen und Hannover im Jahre 1851 die unehelichen Geburten die erschreckliche Zahl von einmalhunderttausend und darüber betrug, und in Preußen allein der Zuwachs sich von diesem Jahre bis 1870 alljährlich steigerte, von 53,000 bis 70,000, ist die Zahl der unehelichen Geburten unter den Juden verschwindend klein. Mein Gewährsmann, von Oettinger, bemerkt in einer Note: „In manchen Gegenden (Deutschlands, das doch im Vergleich zu den romanischen Völkern kühl und nüchtern ist) gehört das Vergehen der Mädchen vor der Ehe geradezu zur Hauspolitik, um in den Ehestand zu treten und den „Schatz" zu fangen." Derselbe führt auch die Erfahrung eines Geistlichen aus der Kurmark an, welcher nachweist, wie die häusliche Familienunsitte Tausende fast unbewußt in die Schlingen unehelicher Geschlechtsgemeinschaft führt. (Zu lesen auf Seite 310.) So gebührt von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart die Palme der geschlechtlichen Enthaltsamkeit einzig und allein dem Volke Israel. Diese Haltung und Selbsterhaltung beweist zur Genüge, daß nicht die Zelle die tyrannische Gebieterin des Menschen ist, daß vielmehr der Wille, unterstützt

und gekräftigt durch lange Gewöhnung, die Velleität und das Gelüste der Materie zähmen und beherrschen, daß also der Geist, wenn er energisch und zähe genug ist, Herr über den Organismus sein kann. Es ist kein geringes aus dem Factum folgendes Argument gegen den Materialismus. Freilich gilt der Beweis nur voll von der Vergangenheit. Ob es Josephs unter der jüdischen jeunesse dorée und überhaupt unter der Männerwelt giebt, ist zweifelhaft. Sie ist auch in diesem Punkte von der europäischen Cultur beleckt. Aber noch trägt das weibliche Geschlecht in der Judenheit die Palme der Züchtigkeit. Das Wort der heiligen Schrift hat sich bewährt, daß ein Volk, das sich durch Verthierung befleckt, ausgespieen wird, d. h. untergeht, verjagt und durch Selbstschwächung zerrieben wird. So erging es allen Völkern des Alterthums, von den Aegyptern und Assyriern bis auf die Griechen und Römer. Das jüdische Volk aber ist auf dem Schauplatz der Geschichte allein aus dem Alterthum geblieben.

Kann man noch leugnen, daß die Juden eine apostolische Mission haben, wenn es auch die wäre, den Beweis zu liefern, daß ein Volk unter den allerungünstigsten, ja gefährdetsten Lagen nicht dem Tode erliege, wenn es sich gesund erhält und sich eben dadurch lebensfähig macht? Wenn je die durch und durch siechen Culturvölker geheilt werden können, so kann es nur durch die Hungercur geschehen, welche die Lehre des Judenthums vorschreibt. Das ist die Mission Israels, von der der Prophet Jesaia singt, daß sie den Völkern Licht bringen werde.

Ich denke, sie ist nicht unwichtig. Und wie viel Großes und Herrliches knüpft sich daran? Tugenden und Laster hängen wie eine Gliederkette eng zusammen. Wie lasterhafte Verworfenheit Gemüthsroheit erzeugt und crassen Egoismus mit allen seinen häßlichen Auswüchsen, ebenso erzeugt züchtige Enthaltsamkeit und Selbstbeschränkung psychisch-milden Sinn, Menschenachtung und Menschenliebe, Rechtsgefühl und Aufopferungsfähigkeit, Tugenden,

welche das Judenthum zuerst gelehrt und auf die es seine Bekenner verpflichtet hat.

Die Mission ist mit einem andern Worte in der heiligen Urkunde formulirt: „Ihr sollt mir ein Priesterreich und heiliges Volk sein", ein Ausspruch, geeignet, uns zugleich stolz und demüthig zu machen. Das Apostel- und Priestervolk, welches den Völkern Licht und Heiligkeit bringen soll, muß an sich selbst Licht und Lauterkeit zeigen, muß ein heiliges Volk sein. Sind wir das? Die Selbstbetrachtung muß uns demüthig und traurig machen, wie weit, weit wir von diesem Ideale entfernt sind. Aber erreicht muß und wird es werden, dieses Ideal. Wie Vieles von dem, was die Propheten von und über uns verkündet haben, hat sich nicht erfüllt? So wird sich auch das erfüllen, daß wir unsere unsaubern Hüllen abstreifend und Lichtgewänder anlegend, würdig für die hehre Aufgabe sein werden. Thatsächliche Gewähr ist dafür unsere wunderbare zähe Forteristenz, unsere nicht minder wunderbare Erhebung in jüngster Zeit aus der schmachvollsten Erniedrigung und endlich unsere durch Enthaltsamkeit von entnervender Selbstbefleckung ziemlich conservirte Gesundheit. Denken Sie darüber nach.

Ihr Freund

Caspi.

Dreizehnter Brief.

Uf! Theurer Freund! Das war kein Brief, sondern eine lange Abhandlung, die meine ganze Aufmerksamkeit und Denkkraft anregt, noch wirbelt mir der Kopf davon. Also das soll die große Aufgabe der Söhne Jakobs sein, den Völkern Balsam zu reichen, damit ihre tödtlichen Wunden zu heilen? Das erinnert mich lebhaft an den Spruch des Propheten, dessen Verkündigung von Israels Bestimmung und von seiner Erniedrigung und Erhöhung Sie in Ihren Briefen öfter citiren. „Wer hatte diese Kunde geglaubt, . . . durch die Wunden des Gottesknechtes

soll den Völkern Heilung werden". Das stimmt ja wörtlich und buchstäblich mit Ihrer Auseinandersetzung! Sie haben mich angesteckt, lieber Freund, mit Ihren Citaten aus der heiligen Schrift oder Sie haben mich durch Ihren Hochflug gehoben. Fast möchte ich sagen, Sie haben mich überzeugt, daß es jeden Juden und jede Jüdin mit einem wonnevollen Hochgefühl erfüllen müsse, ein Theil des Apostelvolkes zu sein, welches den Einzelnen und den Völkern verkünden soll, Gesundheit und Lebensdauer zu erhalten.

Ist doch das Bewußtsein, in seinem kleinlichen Leben eine große Aufgabe zu haben, erhebend und beschwingend. Aber mir als Frauenzimmer müssen Sie einige Einwendungen erlauben. Finden Sie sie ungerechtfertigt, so werden Sie sich nicht geniren, verblümt zu sagen: „welche Dummheit!"

Zunächst scheinen Sie selbst Ihr „Wunder", das Sie zum Ausgangspunkt für Israels Beruf nehmen, physisch oder physiologisch zu erklären, d. h. durch Analyse zu zeigen, daß es sich völlig naturgemäß gestaltet habe. Sie geben die zähe Fortexistenz des jüdischen Gesammtkörpers, obwohl mit Wunden bedeckt, die Stirne von der Dornenkrone blutend, als eine Wundererscheinung aus, da er nach Naturgesetzen längst hätte zermalmt sein müssen. Dann weisen Sie nach, daß dieser Körper durch geschlechtliche Diät sich zu allen Zeiten gesund erhalten, und dadurch die nach einander aufgetretenen Weltreiche und Kraftvölker überdauert habe. Wo bleibt da das Wunder? Der Gesunde überlebt natürlich den Kranken.

Ferner scheinen Sie die Ermahnungen des Judenthums zur Keuschheit und Enthaltsamkeit als wichtiges Agens zu betonen; sie seien in Fleisch und Blut seiner Bekenner übergegangen und haben wunderbar gewirkt. Die Züchtigkeit wäre demnach nach dem Judenthum eine Cardinaltugend und das Gebot derselben ein Fundamentalgesetz (nicht etwa der Monotheismus). Ich habe zwar nichts dagegen; aber dann wären alle übrigen Vorschriften des Judenthums, namentlich diejenigen, welche religiöser oder ritueller Natur sind, so ziemlich überflüssig? Oder haben sie doch eine

innere Verbindung mit dem Fundamentalgesetz, die meine Weiberlogik nicht finden kann? Dann wäre ja die Behauptung, daß die Moral mit der Religion keinen ursprünglichen Zusammenhang habe und ihr erst später inoculirt worden sei — eine Ansicht, die Sie in Ihrem Briefe zu theilen scheinen — durch das Judenthum widerlegt, da dieses das Moralgesetz der Züchtigkeit (nach Ihrer Ansicht) als oberstes Princip postulirt und es in religiöser Form documentirt. Widersprechen Sie sich nicht selbst?

Endlich — haben Sie Geduld mit meinen Fragen — endlich liegt mir noch etwas Persönliches auf dem Herzen. Sie haben mir einen gewissen Respekt vor dem Judenthum und den Juden eingeflößt; ich imponire mir selbst als etwas Phänomenales. Ich möchte Ernst damit machen, mich à la rigueur als Jüdin geriren und namentlich meine Kinder der Art erziehen und belehren, daß sie den Abfall vom Judenthum als einen Selbstmord von sich weisen mögen. Aber wie soll ich und sollen sie das Judenthum, wie es jetzt beschaffen ist, mit allen den Tausend Vorschriften und — nehmen Sie mirs nicht übel — mit allen Alfanzereien bekennen, die, wie man sagt, der talmudische oder rabbinische Aberwitz ausgeklügelt hat, die uns nicht blos in den Augen Andersgläubiger lächerlich machen, sondern uns selbst lächerlich vorkommen? Soll ich meinem Töchterchen sagen: „Du darfst am Sabbat und an den jüdischen Feiertagen nicht Klavier spielen, es ist eine Sünde", wie man es im Hause des Sir Moses Montefiore und in andern hochachtbaren religiösen Familien in England behauptet? Darf ich auf Reisen mich nicht an der Table d'hôte betheiligen, weil es vom Judenthum als Vergehen gestempelt wird? Muß ich meinen etwas schwächlichen Sohn anhalten, am Versöhnungstage 24 Stunden zu schmachten und den ganzen Tag ein Sündenbekenntniß abzuleiern, Sünden, die wir gar nicht kennen, die uns nicht in den Sinn kommen, in einer Sprache, die wir nicht verstehen, und die, wenn in die Landessprache übersetzt, pudelnärrisch klingen? Gerade wenn wir das Judenthum als einen mächtigen weltgeschichtlichen

Faktor und als rumorendes Ferment hochstellen und uns damit identificiren wollen, drängt sich uns die Frage auf: sind die Anforderungen, die es an uns stellt, die Opfer, die es von uns verlangt, auch berechtigt? Bildet dieses Netzgewebe von Gesetzen, Geboten und Verboten, die so zahlreich und so subtil sind, daß man mit jedem Ruck gegen eines derselben verstoßen kann, bildet es einen integrirenden Bestandtheil oder auch einen nothwendigen Annex des Judenthums, der davon nicht losgelöst werden könnte? Schlimm genug, wenn es so wäre! Ich frage jetzt als Mutter, welcher die Zukunft ihrer Kinder am meisten am Herzen liegt. Es wäre mir ein peinigender Gedanke, wenn meine Kinder oder Enkel zum Katholicismus oder Protestantismus übertreten würden, so lange diese sind, wie sie sind. Ich würde mich im Grabe herumdrehen, wenn meine Nachkommen die Schaar derer vermehren sollten, welche die Juden ex officio als Gottesmörder hassen muß oder sie als Semiten degradirt sehen möchte oder aus alter Gewohnheit mit dem Wort jew einen tief verächtlichen Begriff verbindet. Jedenfalls würden sie aus den Evangelien lernen, über sich und ihre Vorfahren den fürchterlichen Fluch auszusprechen: „sein Blut über uns und unsere Nachkommen." Und sollen sie sich etwa der liberal religion anschließen, welche in Amerika immer mehr Anhänger gewinnt? That is good for Yankees. Pfui, wie fade, geschmack- und farblos! Ihre Apostel Hinkley, Potter und ihre Anhänger opfern nicht blos die Gottessohnschaft, das Erlöserthum sammt Auferstehung und Unsterblichkeit und nicht blos Gott, sondern — was noch unverzeihlicher ist — alle Poesie und jede erhebende Seelenbewegung, welche für den Augenblick das prosaische Alltagsleben vergessen machen. Trotz ihrer Devise: „Freedom Character and Fellowship in religion" ist diese nackte und schimmerlose Allerweltsreligion oder diese irreligiöse Religion in hohem Grade utilitarisch. Wie man die Liebe l'égoïsme à deux nennt, so kann man sie l'égoïsme à tous nennen. Ihre Tendenz ist: Ich will meinen Nebenmenschen moralisch sänftigen, wie ein wildes Thier

gezähmt wird, damit es nicht beiße. Weniger widerwärtig wäre es mir, wenn meine Enkel sich zum Quäker- oder Mormonenthum bekennen sollten, da ist doch noch Schwung und grüne Jugend. Ganz ruhig würde ich nur sein, wenn ich die Gewißheit hätte, daß sie der Religion ihrer Heldenahnen treu bleiben werden. Ich würde energisch darauf loserziehen, wenn ich mich selbst von dem beschleichenden Zweifel befreien könnte. Das Judenthum, bei seiner Geburt und seinem ersten Gange, in seinem Brautstande so herrlich, so farbenreich, so prachtvoll, und in der Gegenwart so kleinlich, so verfallen, so poesielos. Mehrere seiner Bestimmungen so herzgewinnend, so vernunftvoll, so versittlichend — das haben Sie mich schon erkennen lassen — aber andere wieder so albern und kleinlich. Helfen Sie mir über diese Wurzel hinweg und es wird Ihnen sehr dankbar sein

Ihre Freundin

Edith.

Vierzehnter Brief.

Liebe Freundin! Viel lieber sehe ich Sie mit Ihrer schelmischen Miene, mit der Sie Vorgänge und Gedankenströmungen leichthin und unpersönlich zu behandeln pflegen, als mit der denk- und sorgengefalteten Stirn. Hätte ich ahnen können, daß Sie das Thema so ernst, so skrupulös nehmen würden, so wäre ich ihm ausgewichen. Nun bin ich einmal engagirt und will mich bemühen, Ihre Stirn wieder zu glätten.

Doch zunächst muß ich wohl versuchen, die Widersprüche zu lösen, auf denen Sie mich zu ertappen glauben.

Allerdings, wenn Seefahrer auf einem Schiffe, das der Sturm mit dem Untergang bedroht und das noch dazu in Brand gerathen ist, auf dem die Pest den größten Theil der Mannschaft hinweggerafft und den Ueberlebenden noch dazu durch Verlust des Proviants der Hungertod entgegengrinst, ich sage, wenn solche von mehrfachen Todesarten bedrohte Seefahrer unverhofft Rettung finden, so

werden sie, wenn sie gesunden Körpers sind, sich von dem Schrecken und den Entbehrungen erholen und weiter leben können. Aber bliebe ihre Errettung nicht dennoch eine Art Wunder, wenn sie auch zäher Gesundheit waren? Wenden Sie das Gleichniß auf den von tausendfachen Todesarten umringten jüdischen Volksstamm an. Wäre er durch Laster und Selbstbefleckung ausgemergelt gewesen, wie die Völker des Alterthums allsammt, so hätte er allerdings nicht fortdauern können. Aber Sie werden doch zugestehen, daß seine gesund erhaltene Natur das Wunder seiner Fortdauer nicht herbeigeführt, sondern ihn lediglich befähigt hat, nach überstandener Todesgefahr sich zu erholen und frisch weiter zu leben.

Und nun zum zweiten mir vorgehaltenen Widerspruch. Ja, und abermals Ja, das Judenthum bildet nun einmal eine Ausnahme, daß es als Ethik zur Welt gekommen ist, daß diese so zu sagen das Primäre und Cardinale seines Lehrinhaltes, das Religiöse dagegen das Secundäre ist. Renan stellt einmal den paradox klingenden, aber nicht ganz unwahren Gedanken auf, daß das jüdische Volk die einfachste Religion hat. Le peuple juif est à la fois le peuple le plus religieux et celui qui a la religion la plus simple. Erinnern Sie sich des Bibelverses, den ich Ihnen einmal citirt habe, der Abrahams Auszeichnung von Gott damit motivirt, daß er seinen Nachkommen zur Pflicht mache, Gerechtigkeit zu üben? Seine Wahl, „Vater einer Menge von Völkern zu werden", erfolgte nicht, damit er den Glauben an Jehova verbreite, sondern damit er innerhalb seiner Nachkommen die Idee der Sittlichkeit lebendig erhalte. Das Judenthum, das sich vielfach über Verkennung beklagen kann, wird auch von dieser Seite arg verkannt. Man glaubt ihm schon wer weiß welch ein bedeutendes Compliment zu machen, wenn man ihm einräumt, daß es den Monotheismus angebahnt habe. Lessing hat diese Annahme zum Ausgangspunkt seiner „Erziehung des Menschengeschlechtes" gemacht — eine göttliche Pädagogik, die an allen Ecken und Enden brüchig ist — Lessing hat mit vielen, vielen

Andern, auch mit Buckle, verkannt, daß der Monotheismus des Judenthums nur eine negative Bedeutung hat, das Scheuen und Verabscheuen des Polytheismus, der Götter, welche Vorbilder für Laster waren, des Cultus des Baal und der Astarte mit ihren Orgien, der babylonisch-assyrischen Mylitta mit ihren empörend unzüchtigen Seiten, des Mädchenräubers Zeus und der Aphrodite, welche Homer selbst die Pflegerin der Lüsternheit nennt. Der Feuereifer der Bibel gegen Götzen hat nicht so sehr seinen Grund in ihrer Vernunftwidrigkeit und Nichtigkeit, und nicht darin, daß sie als dämonische Gewalten gelten — weswegen das Christenthum so sehr gegen Jupiter und Wodan gewüthet hat — sondern lediglich wegen der ihrem Cultus anhaftenden moralischen Verderbniß. Lesen Sie gefälligst Deuteronomium 12. 31: „Denn alle Gräuel, welche Jehova haßt, haben sie (die Völker) für ihre Götzen geübt, selbst ihre Söhne und Töchter pflegen sie für ihre Götter im Feuer zu verbrennen". Das leibliche Opfern von Jungfrauen war lange nicht so empörend wie ein Anderes, das auch bei den klassischen Griechen religiöser Brauch war.

Ich wiederhole. Der Monotheismus des Judenthums hat zunächst und ursprünglich eine negative, also eine ethische Bedeutung. Emile Burnouf's Behauptung, daß die Moral eine Spätgeburt der Religion sei, hat ihre Richtigkeit in Bezug auf die arischen und semitischen Religionen. Andere Racen haben es nicht einmal dazu gebracht. Das Judenthum dagegen, soweit es in den ältesten Urkunden zum Ausdruck kommt, betont mit dem allerhöchsten Accent die höhere Ethik und ganz besonders die Keuschheit.

Zum Theil richtig definirt Döllinger in dem Buche „Heidenthum und Judenthum" die Keuschheit als das im Gesetze sich ausprägende Judenthum. „Als oberstes Ziel des ganzen Gesetzes war Heiligkeit bezeichnet. Israel soll heilig sein, weil und wie Jehova heilig sei; es soll in der Heiligkeit Jehova's das Vorbild

seines eigenen Lebens zu erkennen im Stande sein". So weit richtig. Aber wenn weiter fortgefahren wird: „Es soll dafür sorgen, daß sein ganzes Thun und Lassen in Staat und Familie für fremde Völker ein Spiegel sei, in welchem sie die Erhabenheit und Heiligkeit des von Israel verehrten Gottes erblicken", so ist die Richtigkeit zweifelhaft. Die Heiligkeit, welche das Gesetz des Judenthums Israel zur höchsten Pflicht macht, soll nicht Mittel für die richtige Gotteserkenntniß, sondern Selbstzweck sein.

Lassen Sie mich noch eine Bemerkung daran knüpfen: Ernst Renan hat am 27. Januar ds. Js. im Circle St. Simon einen Vortrag über das Judenthum: „Le Judaïsme comme race et comme religion" gehalten und einen zweiten für die Gesellschaft des études juives am 27. Mai: „Judaïsme et Christianisme". Beide haben ein gewisses Aufsehen gemacht, vielleicht mehr unter Juden. In der That haben wir Ursache, diesem Stilkünstler ersten Ranges für seine freundliche Laune dankbar zu sein. Ich will nicht mit ihm darüber rechten, daß die jetzigen Juden nicht reine Semiten, sondern mit arischem oder europäischem Blute gemischt seien. Durch Ehebündnisse mit Griechen, Römern, Galliern, welche zur Zeit der Römerherrschaft sich stark zum Judenthume hingezogen fühlten und Proselyten geworden waren, sei eine Infusion arischen Blutes in ihre Adern gekommen. Diese Behauptung ist nicht neu, sie ist früher von Emile Burnouf, Karl Vogt und andern aufgestellt worden, sie mag dahingestellt sein. Die Antisemiten wird diese Infusionstheorie nicht entwaffnen, wenn sie auch noch überzeugender bewiesen wäre. Ihre Wuth kehrt sich ja auch gegen die aus Mischehen geborenen bruchtheiligen Juden. Doch dieses en passant. Nehmen wir indeß Akt von Renan's öffentlich abgelegtem Zeugnisse, das er in der letzten Conferenz ausgesprochen hat: „L'esprit d'Isaie, l'esprit des prophètes domine de plus en plus (dans le peuple juif). C'est l'esprit d'Israël après le retour de la captivité, et cet esprit se resume dans l'aspiration vers un culte qui puisse convenir à l'humanité toute entière, qui réside

dans l'idéal de la morale et du bien. Le règne de la justice sur la terre, voilà l'idée fondamentale des anciens prophètes." — Und an einer andern Stelle: „Les fondateurs d'un tel mouvement, c'est Isaie le premier; puis le second Isaie, du temps de la captivité, ce génie si admirable. C'étaient les Esséniens, ces poètes, qui annoncent tous un idéal de paix, de droit et de fraternité. Le Christianisme a aussi puissamment contribué aux progrès de la civilisation . . . . . Le Christianisme ancien n'était que la continuation de vos prophètes; la gloire du christianisme, c'est la gloire du Judaïsme. Oui, le monde se fait juif, en se convertissant aux lois du droit, de l'égalité et de la liberté!"

Renan, ein begeisterter Franzose und Anhänger der Republik, verherrlicht selbstverständlich die französische Revolution, welche die Gerechtigkeit und die Gleichheit proklamirt hat. Er fährt dann fort: „Et qui mieux que le peuple juif pouvait accepter une pareille solution? C'était lui-même qui l'avait préparée par tout son passé, par ses grands prophètes, les grands créateurs en Israël, qui avaient procuré l'unité future du genre humain dans la loi et dans le droit".

Sie werden noch mehr über das Zeugniß, das uns Renan in seiner guten Laune ausstellt, staunen, und wenn Sie früher sich ein wenig spöttisch über unsere Mission geäußert haben, so werden Sie das Judenthum um Verzeihung bitten. Hören Sie, was Renan darüber sagt: „Et maintenant que ces grandes choses sont accomplies, disons le, avec assurance. Le Judaïsme, qui a tant servi dans le passé, servira aussi dans l'avenir..... La religion pure, en un mot, que nous entrevoyons, comme pouvant relier l'humanité toute entière, ce sera la religion juive dégagée des scories, qui y ont pu être mêlées". Also das Judenthum kann, soll, oder wird vielleicht einst Weltreligion werden. Das wäre ja die vollständige Er-

füllung der Prophezeiung des Isaie le second, dessen goldene Worte ich Ihnen öfter zur Beherzigung empfohlen habe: daß der Knecht Gottes, daß das verachtete und geschmähte Israel den Völkern Licht und Heil bringen werde. Doch auch dieses sei nur nebenher bemerkt.

Renan's weiterer Behauptung, die er mit siegesgewisser Sicherheit in beiden Vorträgen scharf betont, muß ich jedoch entgegentreten, damit Sie sich nicht von seinen blendenden Worten captiviren lassen. Er stellt nämlich die Ansicht auf, daß das Judenthum erst nach Verlauf vieler Jahrhunderte sich zu einer Universal-Religion entwickelt, d. h. einen ethischen Charakter angenommen habe, nachdem es seinen beschränkten nationalen Charakter abgestreift habe. Für diese Entwickelung fixirt er ein chronologisches Datum, das Jahr 725 oder frühestens 800, die Zeit des Auftretens der großen Propheten. Diese Behauptung ist nicht neu, sie ist die Lieblingshypothese der kritisch-theologischen Schule und ist bestechend von dem geistvollen holländischen Theologen Kuenen auseinandergesetzt worden. Aber sie ist trotz ihrer respektablen Vertreter unhaltbar. Also die Propheten sollen erst das Judenthum zur lautern, ethischen Religion erhoben haben, und besonders Jesaias der erste? Und Mose, welcher von diesen Propheten als der größte bewundert wird, hat gar nichts geleistet? Soll er dabei leer ausgehen? Er hätte nicht die Erhabenheit und den ethischen Sinn seines Ehejêh-aschér-Ehejêh geoffenbart, oder gelehrt, oder gedacht? (Das Verständniß dieses erhabenen Gottesmannes darf ich bei Ihnen voraussetzen.) War auch für Mose Jehova gleich Chemosch der Moabiter, ein bloßer Local-Gott, wie Renan behauptet? Und die zwei Steintafeln mit den Prinzipien der Ethik, in denen auch nicht eine schattenhafte Spur von Opfercultus vorkommt, sind sie älter oder jünger als Jesaias? Mit Recht bemerkt ein deutscher Beurtheiler dieser Entwickelungstheorie in der Münchener „Allgemeinen Zeitung“: „Jede Hypothese, welche die Entwickelung des biblischen Judenthums erklären will, und

Mose dabei übergeht oder ihm nur eine untergeordnete Rolle zutheilt, kann kein gutes Gewissen haben. Wer Mose, den Mann Gottes — von dem gesagt wird, kein Prophet sei ihm gleichgekommen — auch nicht als Organ der göttlichen Offenbarung gelten lassen will, muß ihn als Schöpfer der ganzen ethischen Ideen anerkennen, welche das Menschengeschlecht durchleuchtet haben. Seine hehre Lehre kann in den Bengeljahren der Richterzeit und unter den politischen Kämpfen der Könige dem Volk im Allgemeinen abhanden gekommen und durch Opfergesetzgebung und Ritualvorschriften entstellt worden sein, aber sie war in der Elite des Volkes lebendig, und die großen Propheten hatten sie nur aufgefrischt und zum Bewußtsein gebracht".

Ich muß mir wieder Ihren Spott, liebe Freundin, gefallen lassen, daß ich Ihnen abermals statt eines Briefes eine theologische Abhandlung zugehen lasse. Allein, um Ihren Fragen und Einwürfen zu begegnen, muß ich mich ausführlich über das ergehen, was Sie in mir angeregt haben, zumal ich in Folge einer größeren, vielleicht überseeischen Reise längere Zeit auf das Vergnügen, mit Ihnen zu correspondiren, werde Verzicht leisten müssen.

Um Ihnen nichts schuldig zu bleiben, muß ich von der Digression auf unser Thema zurückkommen. Die biblischen Urkunden, vom Pentateuch bis auf den letzten Propheten, betonen die Ethik, die höhere Ethik, als den Hauptkern. Allerdings prägen sie die Gebote der Sittlichkeit und Heiligkeit in religiöser Form aus, als Gottes Wille und Gebot. Und mit Recht. Denn für die praktische Bethätigung und Wirksamkeit der Ethik ist es durchaus nicht gleichgiltig, ob sie blos ein Postulat des kategorischen Imperativs oder (nach Heckel) ein Sublimat der Gehirnphosphoressenz ist, oder eine Anforderung des höchsten Wesens. Für den Einzelnen mag es verdienstlicher sein, wenn er ohne imperatives religiöses oder staatliches Gesetz das Ideal der Sittlichkeit verwirklicht. Aber ein Gemeinwesen kann durchaus nicht bestehen, wenn es jedem einzelnen Mitgliede überlassen bleibt, das sittliche Leben sich erst

durch Denkoperationen zu construiren, und wenn es nicht auf diesem Wege gefunden wird, sich darüber hinwegzusetzen. Wie weit ist das öffentliche Leben in den christlichen Gemeinden in der apostolischen Zeit mit der „evangelischen Freiheit“ gekommen, welche die ethische Verpflichtung des Judenthums als Zwang mißachtet hat? Die ersten Apostel selbst mußten das Ueberhandnehmen des unsittlichen Wandels in den jungen Gemeinden eifervoll rügen, weil die Schranken eines unverrückbaren Gesetzes für sie niedergerissen waren. Daher mußten die, von der evangelischen Ueberschwänglichkeit freien, praktisch handelnden Kirchenväter wieder zum Gesetze des Judenthums, als dem verpflichtenden Gotteswort, für die christlichen Gemeinden Zuflucht nehmen und die „evangelische Freiheit“, welche zu lasterhaften Ausschreitungen geführt hat, beschränken. Vermittelst der Kirchenväter ist nach der Thronbesteigung des Christenthums das Sittlichkeitsgesetz des Judenthums in die Staatsgesetze gedrungen und bildet jetzt einen Bestandtheil des allgemeinen Strafrechtes — und das nennt man christliche Cultur. Das Judenthum, das in seinem Ursprunge auf Gründung eines Gemeinwesens, einer civitas Dei, ausging, eines Staates, welcher „voll von Recht sei, in dem die Gerechtigkeit ihre Herberge habe“, es mußte die Ethik, als eine Emanation Gottes, manifestiren.

Sie dürfen aber, liebe Freundin, mich nicht mißverstehen, daß, indem ich das Ethische im Judenthum als Diamantkern bezeichne, ich das rein Religiöse darin wegdemonstriren oder der Ungläubigen willen cachiren möchte. Nein, nein. Trotzdem daß manche Kirchen- oder Staatslehrer es nicht als Religion oder Confession anerkennen mögen, so ist es doch im eminenten Sinne Religion, da es Alles und Jedes auf das höchste Wesen bezieht. Nur ist es nicht eine Religion für Andachtsstimmung und mystische Verzückung, da es das Diesseits in den Vordergrund stellt. Ich habe Ihnen einmal auseinandergesetzt, daß eine Religion, welche Zugkraft haben soll, sich auf Wunder stützen muß, und sich nur

auf Fortdauer von Wundern erhalten kann. Welche Religion hätte nun eklatantere, augenfälligere Wunder aufzuweisen, als das Judenthum? Es braucht sie nicht aus dunkeln Textesworten herauszudeuteln, und nicht in Schreinen mit wunderthätigen Reliquien aufzuweisen, da sie allüberall leibhaftig zu erblicken sind, in allen Erdtheilen, wo Juden umherwandeln. Sie und ich sind ebenfalls Theile dieses Wunders.

Giebt es ein höchstes Wesen, dem das Geschick des Menschengeschlechtes nicht gleichgiltig und das es unter Anregung eigener Thätigkeit providentiell einem Ziele zuführt, oder ist die Weltgeschichte nicht ein wildes Conglomerat von chaotischen Ereignissen, von Vergewaltigung und kriechender Unterwürfigkeit, in welchen die aufeinander folgenden Völker abwechselnd die Rolle von Wolf und Schaf spielen, sondern ist sie eine logisch gegliederte Kette von Ursache und Wirkung, die einen Endzweck haben, so gehört Israel gewiß wie alle weltgeschichtlich bedeutenden Völker zu diesem architektonisch angelegten Plane. Es hat einen zu großen Antheil an der weltgeschichtlichen Arbeit, wie Renan selbst in seinem ersten Vortrag eingestehen mußte: „La race juive a rendu au monde le plus grand service", als daß sein Dasein ohne Bedeutung sein sollte. Folglich ist seine Fortdauer oder seine Unsterblichkeit ein providentielles Werk. Ohne eine solche höhere Leitung wäre dieses Wunder noch weniger faßlich, als unter der Voraussetzung einer göttlichen Providenz. Die Propheten und die Psalmisten haben daher die Erhaltung des Volkes Israel auf die allwaltende, göttliche Allmacht zurückgeführt. Der Jesaias des Exils, dem Renan seine höchste Huldigung darbringt, läßt Gott von seinem Knechte Israel sprechen: „Wenn du Fluthen durchziehst, bin ich bei dir, und Ströme werden dich nicht wegspülen; wenn du durch's Feuer gehest, wirst du nicht versengt werden, Flammen werden dich nicht verbrennen, denn ich bin dein Gott, der Heilige Israels." — Fluthen und Feuer! Sie sind für die Juden nicht blos metaphorische Qualen gewesen. Lassen Sie mich nur noch die ebenso

maleriſch-treffende, wie buchſtäblich wahre Darſtellung aus einem Pſalm hinzufügen, der vor mehr als zweitauſend Jahren dem Wunder der Erhaltung Iſraels geweiht iſt: „Wäre nicht Gott für uns“, ſo mag Iſrael ſprechen, „wäre nicht Gott für uns, als Menſchen gegen uns auftraten, dann hätten ſie uns lebendig verſchlungen, als ihr Zorn gegen uns entbrannte, dann hätten uns die Fluthen weggeſpült“. Den Schutz eines mächtigen und erbarmungsvollen Gottes hat Iſrael auf ſeinem langen Schmerzensweg erlebt, ihm brauchte nicht der Glaube an einen ſolchen durch den Katechismus beigebracht zu werden. Merkwürdigerweiſe ſpricht mein Lieblingsprophet den Gedanken aus, daß *Iſraels wunderbare Fortdauer das Daſein eines Gottes beweiſe*. „Ihr ſeid meine Zeugen, daß es außer mir keinen Gott giebt“, das ſagt dieſer Prophet mit unzweideutigen Worten. Dieſer Beweis iſt jedenfalls überzeugender, als der ontologiſche und andere durch Syllogismen herausgedrechſelte Beweiſe. Ich will nicht weiter darauf eingehen, daß ein jüdiſcher Philoſoph im zwölften Jahrhundert, der zugleich ein echter Dichter war, dieſen aus der Thatſache entnommenen Beweis zum Ausgangspunkt eines eigenen Gedankenſyſtems gemacht hat. Die maßgebenden Urkunden des Judenthums berufen ſich ſtets bei Ermahnungen und verpflichtenden Aufgaben auf Wunder, die Gott gethan hat, nicht auf ſolche Wunder, die der Unglaube belächeln und bezweifeln kann, ſondern auf ſolche, welche die Fortdauer des iſraelitiſchen Volksſtammes glaubwürdig macht. Das Judenthum kann ſeine ethiſche Aufgabe an das Hauptaxiom der Religion knüpfen, weil dieſes durch Selbſterlebniß in dem ganzen Geſchichtsverlauf Ueberzeugung geworden iſt.

Doch genug, liebe Freundin, von dieſem hochintereſſanten, aber wenig beliebten Thema. Sie haben durch Ihre Provokation Schuld daran. Sie haben den Ton angeſchlagen, und ſo mußte ich ihn ausklingen laſſen. Ihre ſpöttiſchen Bemerkungen über die Riten des Judenthums und den Talmud darf ich auch nicht

unerwidert lassen, zumal Sie mit der ängstlichen Bedachtsamkeit einer Mutter eine Norm für die religiöse Erziehung Ihrer Kinder von mir wünschen. Zunächst lassen Sie mir den Talmud aus dem Spiele, der nur ein billiges Stichblatt für Ignoranten und Uebelwollende ist. Kundige dagegen finden darin reiche ungehobene ethische Schätze. Jedenfalls überwiegt in ihm die Lichtseite bei weitem die Schattenseite. Nur die Form und Methode seiner Auseinandersetzung ist barock und nicht für Jedermanns Geschmack. Der Talmud war gewissermaßen der Winterfilz für den Organismus des Judenthums in der allerschlimmsten Eiseszeit, die stachlichte Schutzdecke für die zarte Wunderblume. Eine solche Hülle entstellt freilich das Schutzbedürftige und macht sein Wesen fast unkenntlich; aber wo es galt, den Tod abzuwehren, wäre die Sorgfalt für eine dekorative Draperie schlecht am Platze gewesen. Mit dem Eintritt des Frühlings fällt die entstellende Hülle von selbst. Wie Vieles hat sich bereits vom Talmudismus abgebröckelt, seitdem in der Judenheit ein frischer Hauch durch Moses Mendelssohn und den Beginn der Emanzipation zu wehen anfing! Das vermögen die Stocktalmudisten selbst nicht in Abrede zu stellen; sie nehmen es in der eigenen Umgebung wahr. Ist der Frühling bereits für den jüdischen Stamm vollständig eingezogen? Die Meinungen gehen darüber auseinander. Die trüben Erfahrungen in dem letzten Jahre haben denen Recht gegeben, welche behauptet haben, der mittelalterliche Winter sei noch lange nicht für Israel vorüber.

Uebrigens ist der Talmud nur die äußerste Consequenz des Ritualismus, welchen die Haupturkunde für das Judenthum, der Pentateuch (die Thora) peremptorisch verlangt, allerdings nicht als Fundamentaldogma — als solches gilt die höhere Ethik und die höhere Gottesidee —, sondern lediglich als Mittel für die Realisirung der Cardinal-Prinzipien.

Denn das Judenthum, obwohl von der Geburt an gewissermaßen fertig und ausgewachsen, hat sich doch ausgestaltet, erweitert und entfaltet, hat sich selbst anwendungsfähig gemacht. Die ethi-

schen Ideale sollten in einem Volksstamm gewissermaßen incarnirt werden und dieser das Apostolat und Martyrium dafür übernehmen, eine scheinbar phantastische, unrealisirbare Aufgabe. Dieser Stamm hat mehrere Geschlechter in der Knechtschaft gelebt und war mit knechtisch-niedriger Denkart behaftet, oder gar gedankenlos geworden. Er hatte längere Zeit für die Besitzergreifung eines eigenen Landes kämpfen müssen, und wurde verwildert. Gewiß hat das Gros des Volkes seinen Jehova, den Gott seiner Väter, nicht anders verehrt und behandelt, wie die Moabiter ihren Chemosch. Insofern hat Renan Recht, nur muß man eine Minorität, wie klein auch immer, davon eximiren, welche die Bundeslade nicht als ein siegverheißendes Palladium in heidnischer Weise für den Krieg, sondern die darin niedergelegten zwei steinernen Tafeln wegen ihres ethischen Inhaltes hochhielt. Die Nachbarschaft der Kanaaniter, Phönizier — welche keineswegs vertilgt worden waren — verführte die Stämme zum hellen Götzencultus, zur Verehrung des Adonis und der Astarte neben Jehova als gleichwerthige Landesgötter, und dieser Cultus schmeichelte nur zu sehr der Sinnlichkeit, als daß er nicht Anhänger gefunden haben sollte. Sie, bibelkundige Freundin, wissen, daß die Königin Athalia, die Tochter der verruchten Phönizierin Isabel, im Tempel zu Jerusalem den Cultus des Baal und der Astarte eingeführt, ihn mit Gewaltmaßregeln so weit durchgeführt hatte, daß diejenigen, welche diese Götzen verabscheuten, ihre Gesinnung verbergen mußten. Es trat allerdings eine heilsame Reaktionszeit ein; der Hohepriester Jojada hat sie mit Klugheit durchgesetzt. Aber leichter war es, den heidnischen Cultus aus dem Tempel, als die heidnische Gesinnung aus dem Herzen des Volkes zu bannen. Dergleichen Abfall von dem reinen Jehovathum und die Reaktion dagegen hat sich, wie Sie wissen, öfter in der altisraelitischen Geschichte wiederholt.

Auf diese Vorgänge ist der Ritualismus im Judenthum zurückzuführen. Er sollte als Mittel dienen, den heidnischen Sinn aus

dem Herzen des gedankenträgen Volkes zu bannen. Giebt er sich ja selbst als ein solches Mittel an: „Damit ihr nicht abschweift nach eurem Herzen und nach euren Augen" — oder: „Damit ihr eingedenk sein sollt". Eine im pentateuchischen Gesetze gegebene Motivirung verräth, daß das ganze Opferwesen nur zugelassen wurde, damit der Hang für Darbringung von Opfern nicht das Volk verleite, den orgiastischen Götzen des Heidenthums zu opfern: „Damit sie nicht ihre Opfer den Böcken (Symbol der Geilheit) darbringen, denen sie nachbuhlen". — Die Talmudisten bezeichnen die von ihnen eingeführten ritualen Bestimmungen als Umzäunung. Der Zaun soll dazu dienen, den täppischen Fuß zu verhindern, die zarten Pflanzen im Garten zu zertreten. Die Talmudisten haben allerdings nicht selten des Guten zu viel gethan, Zaun um Zaun gezogen und in Folge der Verrammelung den schönen Garten mit den prangenden Pflanzen dem Auge entrückt. Die Ritualgesetze, welche im zweiten und dritten Buch Moses einen so weiten Raum einnehmen, verdanken ihren Ursprung derselben Vorsicht und Aengstlichkeit; es sind ebenfalls Umzäunungen. Sie sind, wenn Sie wollen, eine Art Talmudismus vor dem Talmud Aber die Talmudisten selbst lehren und verkünden, daß in der messianischen Zeit — wann das ethische Ideal überall gesiegt haben wird — der Ritualismus aufhören werde, Bedeutung zu haben. Sind wir schon so weit?

Lächeln Sie nicht über die Riten in Bausch und Bogen, es giebt manche, deren Zweckmäßigkeit innerhab des Gegebenen anerkannt werden muß. Die Speisegesetze, welche ebenfalls zum Ritualismus des Judenthums gezählt werden, sind Ihnen nicht genehm. Fragen Sie aber die Physiologen, ob die Art der Nahrungsmittel für die Ausbildung des Temperaments und des Charakters gleichgültig ist. Der Genuß von Blut oder von Fleisch wilder Thiere trägt gewiß, wenn von Generation zu Generation fortgesetzt, zur Verwilderung und Erregung der Fleischeslust bei. Wer weiß, ob die Enthaltung von gewissen Nahrungsmitteln nicht

dazu beigetragen hat, das jüdische Naturell zu sänftigen, dämonische Leidenschaften zu zügeln.

Eine Hauptklage über die Unleidlichkeit der Juden bildet ihre Absonderung von ihrer heterogenen Umgebung. Von Haman bis auf Tacitus und von diesem bis auf selbst wohlwollende Staatslehrer und Professoren wird der Vorwurf wiederholt: „separati epulis, discreti cubilibus". (Ihr Sohn wird wohl so viel Latein verstehen, es Ihnen zu übersetzen.) Die Uebelwollenden nennen diese Absonderung: „Staat im Staate". Allein was wäre aus dem Judenthum und seiner versittlichenden Aufgabe geworden, wenn es nicht einen Schmollwinkel eingenommen hätte? Halten Sie sich nur stets gegenwärtig, daß sämmtliche heidnischen Cultен orgiastisch waren, daß sie sämmtlich unter verschiedenen Namen der Aphrodite gehuldigt haben — und das hat auch den Untergang der heidnischen Völker herbeigeführt. Oft genug ist das alte Israel zu diesem Cultus verführt worden, und diese Rückfälle bilden die schwarzen Blätter in seiner Geschichte. Es bedurfte der Kraftanstrengung aller Derer, welche von dem ethischen Ideal des Judenthums erfüllt waren, ganz besonders der gottbegeisterten Propheten, um diesen Hang zu überwinden, sonst wäre das Ideal vor der Entfaltung verflüchtigt worden. Das Judenthum konnte daher nur durch strengen Separatismus erhalten und gefestigt werden. Darum betont das alte Gesetz die Nothwendigkeit einer Scheidewand: „Ihr sollt mir heilig sein, weil ich Jehova heilig bin, und darum sonderte ich euch von den Völkern ab, mir zu gehören". Wie viele der sogenannten Riten mögen eben diese separatistische Bedeutung haben? Die national-historische Bedeutung der drei freudigen Feste ist im Gesetze selbst gegeben. Mögen sie ursprünglich Naturfeste gewesen sein, um so bedeutsamer zeigt sich darin die Energie der religiösen Assimilationskraft, daß diese sie mit den Anfängen des Volkswerdens in Verbindung gesetzt hat. Und an die Erinnerung an dieses Factum muß auch das Christenthum, wenigstens das officielle, immer anknüpfen. Möchten Sie alles

Ernstes den Versöhnungstag missen? Wenn er nicht vorhanden wäre, müßte man ihn erfinden. Auf vierundzwanzig Stunden der Leiblichkeit entsagen, sich mit Gott, d. h. mit seinem Gewissen wieder in Harmonie zu setzen, und, wie der verschrieene Talmud es gebieterisch verlangt, die Versöhnung mit den Menschen, die man mit Wort und That verletzt hat, der Versöhnung mit Gott vorangehen zu lassen, das ist durchaus nicht so belächelnswerth. Zeigen nicht auch die prosaisch aussehenden Juden, welche diesen Tag mit Andacht feiern, einen Schimmer von Idealität?

Allerdings hat sich im Verlaufe der Zeit das Verhältniß und die Rangordnung geändert. Die Propheten, die Vertreter des Judenthums in der biblischen Zeit, betonen auf das Allerschärfste das Ethische im Judenthum, rügen mit feuriger Zunge moralische Untugenden im Volke und an den Herrschern, übergehen den Ritualismus mit Stillschweigen oder reden allenfalls der Heiligung des Sabbats das Wort. Die auf die Propheten folgenden Gesetzeslehrer dagegen, die Vertreter in der nachbiblischen Zeit, legen Gewicht auf das Rituale. Jeremia z. B. spricht selbst vom Opferwesen mit geringer Werthschätzung: „Esset eure Opferthiere als Fleisch, denn ich habe eure Vorfahren, als ich sie aus Egypten führte, nicht auf Opfer verpflichtet. Recht und Gerechtigkeit üben, sich des Armen und Leidenden annehmen, das ist Gotteserkenntniß.“ Dagegen redet der erste Gesetzeslehrer in der nachbiblischen oder nachprophetischen Zeit, welcher zu Worte kommt, Simon der Gerechte, eine ganz andere Sprache. Auf drei Dingen besteht das jüdische Gemeinwesen: „auf Erkenntniß der Thora, auf Opferdienst und auf Mildthätigkeit.“ Das Ethische nimmt die letzte Reihe ein. Diese Umkehrung der Rangordnung läßt sich historisch erklären.

Sie fragen noch, wie soll sich nun ein auf der Culturhöhe stehender Jude zu dem Ritualismus verhalten. Soll er ihn mitmachen? Zunächst haben diese Höherstehenden die innere Mission zu besorgen. Wenn sie von der ethischen Aufgabe des Judenthums durchdrungen sind und sie zum Siege bringen wollen,

müssen sie auch Einfluß auf die niedrig stehenden Juden gewinnen, und sich folglich hüten, den Zusammenhang mit der Gesammtjudenheit zu lösen. Gerade weil sie bedauern, daß die Menge den Grundgedanken des Judenthums verkennt und dagegen sündigt, und ernstlich an der Hebung derselben arbeiten wollen, dürfen sie die Riten nicht in verletzender Weise mißachten. Möge der Ritualismus auch nur als Zeichen der Zusammengehörigkeit, als Ordens- und Erkennungszeichen gelten, so hat er noch einen, wenn auch relativen und transitorischen Werth. Auch von diesen Riten hat das Leben vieles abgebröckelt und der Proceß schreitet immer weiter. Diejenigen aber, welche in Ungeduld den Abbröckelungsprozeß nicht abwarten, sondern den rituellen Ueberzug gewaltsam abstreifen wollen, vergehen sich an dem Geiste des Judenthums und führen eine Spaltung herbei. Lehren nicht die Vorgänge in der jüngsten Zeit, daß Einigkeit und Zusammenhalten, die erhaltende Kraft in den schlimmsten Tagen, noch jetzt eine nothwendige ist? Eine schwere Verantwortlichkeit trifft diejenigen, welche, sei es von Rechts oder Links, ein Schisma herbeiführen.

Ich bin wieder bei Ihnen. Wenn Sie als eine gebildete Dame, mit allen Tugenden geschmückt, ein comfortables Leben in London führen, eine reizende Villa auf dem Lande besitzen, und keine Spur vom „Jüdischen" erkennen lassen, dann sind Sie einfach eine vornehme Lady, wie hundert Andere. Wenn Sie aber dabei irgendwie jüdisches Leben führen, dann machen Sie auf die niedriger stehenden Juden Effekt und werden als Vorbild verehrt. Allerdings, wenn Sie an der table d'hôte sans gêne speisen, wird der Himmel nicht einstürzen. Aber größer wäre doch Ihr Heroismus, wenn Sie, um ein stilles Apostelamt zu üben, sich diesen Genuß versagten; Sie brauchen dabei nicht das sacrifizio del' intelletto zu bringen. Lehren Sie Ihre Kinder diese Enthaltsamkeit und Enthaltsamkeit überhaupt — diese Cardinaltugend des Judenthums, wodurch der jüdische Stamm inmitten der allgemeinen

Fäulniß gesund geblieben ist — und sie werden nicht fahnenflüchtig werden, auch nicht eine Mischehe eingehen, die doch nur eine retardirte Apostasie ist. Ganz besonders prägen Sie Ihren Kindern ein, daß sie ein heiliges Apostelamt zu übernehmen und sich dazu durch Selbstbeschränkung und Opfer vorzubereiten haben. George Eliot läßt in ihrem Roman „Daniel Deronda" eine ihrer Charakterfiguren, den denkgläubigen Charizi, das Muster eines treuen, begeisterten Juden, sprechen: „Jeder Jude soll seine Kinder so erziehen, als wenn er hoffte, daß ein Messias aus ihnen geboren werden sollte". Every Jew should rear his family as if he hoped, that a deliverer might spring from it. Nein, das ist eine zu stolze Rolle und eine zu gefährliche. Israel hat mit seinen Messiassen kein Glück gehabt. Bescheidener, aber lohnender ist die Rolle eines überzeugten Sendboten, welcher, ohne zu schreien, ohne zu toben, ohne seine Stimme laut zu erheben, durch sein Thun verkündet: „Ich darf das Fahrzeug nicht verlassen. Ich führe zwar nicht die Götter der Zukunft an Bord, aber ich führe einen Balsam bei mir, welcher der siechen Menschheit Heilung gewähren kann." Wenn Ihre Kinder nicht aus der Art geschlagen sind, werden sie ein ernstes Wort ernst auffassen. Die Zukunft des Judenthums liegt in den Händen der Mütter. Wenn diese ihre Kinder mit diesem leicht faßlichen und mit Stolz erfüllenden Gedanken erfüllen, dann werden sie zu der verlockenden Stimme jenes deutschen Lehrers der alten Geschichte nur lächeln, welcher den deutschen Juden zurief: „Wollt ihr in unsere Gesellschaft gleichbürtig aufgenommen sein, so geht in der Christenheit auf oder unter. Ihr braucht nicht an Christus und das Erlöserwerk zu glauben, wir selbst haben diesen Glauben abgethan; es giebt nur noch eine conventionelle Christenheit; diese bildet aber die Majorität, und die Minorität muß es sich zu Ehren rechnen, von der Majorität aufgezehrt zu werden." Sie werden diesem Geschichtslehrer ruhig antworten können: „Was hat denn der hochgepriesene Julius Cäsar, das römische Kraftgenie, den Sie so sehr

bewundern, mit seinem verlotterten Anhang der Welt geleistet? Er hat die Caligulas, die Nerone, die Domitiane und Commodus in die Welt gesetzt, die Lasterhaftigkeit mit dem Wahnsinn gepaart, und die Welt war schon froh, daß sie durch die Constantiniden wenigstens von diesen Ungeheuern befreit wurde. Und wenn die römische Welt nicht vollständig versumpft ist, so ist es das Verdienst unserer Propheten und Psalmisten, welche einen frischen Luftzug in die europäische Geschichte gebracht haben, wie im Beginne des 16. Jahrhunderts eine allgemeine Versumpfung eingetreten wäre, wenn nicht neben der Renaissance der klassischen Welt die „hebräische Wahrheit" die Reformation angefacht hätte." Wir plaudern vielleicht ein andermal noch darüber.

Für jetzt und auf längere Zeit „Adieu, Adieu."

Ihr

Caspi.

Fünfzehnter Brief.

Mein lieber, lieber Freund! Mir als Dame müssen Sie noch das letzte Wort lassen, und ich lege Ihnen damit nicht die Pflicht der Höflichkeit auf, mir zu antworten. Danken muß ich Ihnen noch für Ihren letzten Brief, gerade weil er zu einer Abhandlung angewachsen ist. Ich bin jetzt vollständig orientirt und danke es Ihrer Direktive. Ich sehe es wohl ein, daß jeder Jude und jede Jüdin dafür zu sorgen haben, daß der Faden, der sie mit der mehrtausendjährigen Ahnenreihe verknüpft, nicht mit ihnen abreiße, nicht etwa aus einem gewissen Trotz oder falschem Ehrgefühl oder Adelsstolz, sondern aus dem überwältigenden Pflichtgefühl, damit das Wunder des Fortbestandes unseres Volksstammes sich weiter fortsetze und sichtbar sei. Es würde in der Welt eine klaffende Lücke geben, wenn die Judenheit und das Judenthum von der Bildfläche verschwänden. Ich bin der schönen und taufsüchtigen Dame erkenntlich dafür, daß sie mir Veranlassung gegeben hat, mich mit Ihnen über Judenthum und Semitismus brieflich zu

unterhalten. So leicht werden Sie mich aber nicht los; wenn Sie von Ihrer weiten, überseeischen Reise zurückgekehrt sein werden, werde ich Sie wieder quälen und Sie nöthigen, mir weiteren Bescheid zu geben. Ich habe noch Manches auf dem Herzen, das Sie mir lösen sollen.

So haben Sie sich mit keinem Wort verlauten lassen, was Sie über die Palästina-Frage denken, welche gegenwärtig viele Juden in Rußland und Rumänien und so manche englische Christen beschäftigt. Viele, welche in Folge der brutalen Kazapen-Ueberfälle in Rußland flüchtig geworden und in Amerika ein Asyl gefunden oder nach der sogenannten Heimath zurück verbannt wurden und hier wie dort nicht auf Rosen wandeln, erheben sehnsüchtige Blicke nach dem Lande der Verheißung. Die Pseudo-Römer in Bukarest, welche dem Beschlusse des Berliner Congresses für die völlige Gleichstellung der Juden in Rumänien ein Schnippchen schlagen, zwingen die Juden zur Auswanderung. Von diesen haben sich einige Colonieen in Palästina angesiedelt. Soll denn doch die Verkündigung der Propheten: „Wenn deine Verstoßenen am Ende des Himmels sein werden, so werde ich dich von da in's Land der Väter zurückführen", eine Wahrheit werden? Wie denken Sie darüber? Jüngsthin ist in England ein Comité zur Berathung zusammengetreten, um einen neuen Kanal für die Verbindung des mittelländischen Meeres mit dem indischen oder des Mutterlandes mit den englischen Colonieen in Indien und Australien zu graben, und zwar von einem palästinenischen Küstenpunkte aus durch das todte Meer bis zum Golf Akaba des rothen Meeres, neben dem Suez-Kanal einen Akaba-Kanal. Kommt dieses Projekt zu Stande, welche Veränderung würde dadurch im heiligen Lande entstehen! Es würde eine Brücke zwischen Europa und dem besten Theil Asiens bilden. Die wüsten Plätze würden wieder fruchtbar werden, grünen und blühen. In der Nähe des todten Meeres würde dann, wie im ehemaligen Lande Gosen, da wo der Suez-Kanal durchzieht und wo Port-Said, Ismailija erstanden sind, schöne Villen und

Städte erbaut werden. Engaddi am todten Meere würde ebenso besucht sein, wie das Engadin-Thal in der Schweiz. Buchstäblich würde sich dann die Prophezeiung Ihres Lieblings-Propheten bewähren: „Ich werde auf kahlen Plätzen Ströme öffnen und in Thälern Quellen; ich werde die Wüste zu Wasserseen machen und das dürre Land zu Wasseradern. Ich werde in die Wüste geben Cedern, Akazien, Myrten und Oelbäume.“ Die Hochfluth der Phantasie geht nicht so weit, die Metamorphose auszumalen, welche dieser Umschwung herbeiführen würde. Der heilige Geist, welcher in diesem Landstrich so Viele zu großen Thaten und Gedanken beseelt hat, würde vielleicht wieder über einem glücklichen und dankbaren Geschlechte wehen. Jedenfalls würde Daniel Deronda, der mit seiner Mirah eine Hochzeitsreise nach Palästina antrat, nicht wenige Nachfolger finden.

Sie werden später Rede stehen müssen, wie Sie darüber denken,

Ihrer Freundin

Edith,

die Ihnen eine glückliche Reise wünscht.

Im Verlage von **Levy & Müller** in **Stuttgart** erscheint soeben:

Perlen der Weltliteratur.

Aesthetisch-kritische

Erläuterung klassischer Dichterwerke aller Nationen.

Von **H. Normann.**

Vollständig in genau 16 Lieferungen à 50 Pfennig. Mit vorzüglichen Dichterporträts in Holzschnitt. Regelmäßig alle 14 Tage eine Lieferung. Elegante, gediegene Ausstattung.

Inhalt: Das befreite Jerusalem v. Torquato Tasso. — **Herr Thaddäus** v. Mickiewicz. — **Die Hermannsschlacht** v. Heinrich von Kleist. — **Graf Essex** v. Laube. — **Der Rattenfänger von Hameln** v. Julius Wolff. — **Axel und Walburg** v. Oehlenschläger. — **König Sigurd** v. Björnsterne Björnson. — **Die Vögel** v. Aristophanes. — **Hamlet** v. Shakespeare. — **Hermann und Dorothea** v. Goethe. — **Sappho** v. Grillparzer. — **Der letzte Ritter** v. Anastasius Grün. — Dichtungen von **Puschkin, Lermontoff, Turgenieff.** — **Antigone** v. Sophokles. — **Die göttliche Komödie** v. Dante Alighieri. — **Die Lusiaden** v. Camoëns. — **Das Leben ein Traum** v. Calderon. — **Das verlorene Paradies** v. Milton. — **Tartüffe** v. Molière. — **Uriel Akosta** v. Gutzkow. — **Der Goldtopf** v. Plautus. — **Der rasende Roland** v. Ariost. — **Cain** v. Byron. — **Enoch Arden** v. Tennyson. — **Hernani** v. Victor Hugo. — **Die Journalisten** v. Freytag. — **Der Fechter von Ravenna** v. Halm. — **Malavika und Agnimitra** v. Kalidasa.

Das Werk hat eine wahrhaft glänzende Aufnahme gefunden. Obwohl dasselbe bei Ausgabe der vorliegenden Schrift noch nicht vollständig erschienen ist, so mußte sich die Verlagshandlung dennoch auf Andrängen zahlreicher Abonnenten und ermuthigt von den ersten kritischen Journalen Deutschlands schon jetzt dazu entschließen, eine zweite Reihe von ca. 16 vierzehntägigen Lieferungen in sichere Aussicht zu nehmen, die auf Wunsch von den Abonnenten der ersten Reihe bezogen werden kann und u. A. enthalten dürfte:

Die Braut von Messina v. Schiller. — **Emilia Galotti** v. Lessing. — **Romeo und Julie** v. Shakespeare. — **Die Odyssee** v. Homer. — **Die Frithiofsage** v. Tegnér. — **Niederländische Legenden** v. Jacob van Lennep. — **Ein geschichtliches Drama** v. Vörösmarty. — **Die Freier** v. Machaczek. — **Hiawatha** v. Longfellow. — **Don Quixote** v. Cervantes. — **Obylicz** v. Milutinowicz (serb.). — **Der Vorabend** v. Rangawis (neugr.). — **Eine Komödie** v. Holberg. — **Filippo** v. Alfieri. — **Die Sakuntala** v. Kalidasa. — **Jussuf und Suleika** v. Firdusi. — **Die Makkabäer** v. Ludwig. — **Corona tragica** v. Lope de Vega. — **Die modernen Nibelungendichtungen.** — **Die Faustdichtungen nach Goethe.** — **Ahasver in Rom** v. Hamerling 2c. 2c.

Um den Preis, welchen man oft für ein **einziges** der genannten Werke zu bezahlen hat, bringen die **„Perlen der Weltliteratur"** mehr als **30** der herrlichsten Dichterwerke, über die heutzutage jeder Gebildete wenigstens einigermaßen orientirt sein muß, in scharfer Charakteristik und geistvoller Erläuterung, auf angenehm unterhaltende, belehrende und genußreiche Weise dem Leser viel klarer zum Verständniß und deutlicher zum Bewußtsein, als die bloße Lectüre der — zum Theil auch schwer zugänglichen — Originalwerke dies jemals zu bewirken vermöchte. — Man abonnirt in allen Buchhandlungen.

Im Verlage von **Levy & Müller** in **Stuttgart** ist ferner erschienen:

Denkschrift

über

Entstehung und Charakter der in den südlichen Provinzen Rußlands vorgefallenen Unruhen.

Von **Dr. Simeon Leon v. Schwabacher,**
Stadt-Rabbiner in Odessa.

Geheftet. Preis 40 Pfennig = 25 Kr. ö. W. = 55 Cts.

Die Verlagshandlung hat den Reinertrag dieser trefflichen, vorzüglich ausgestatteten und dabei außergewöhnlich billigen Schrift zum Besten der nothleidenden russischen Israeliten bestimmt. (Wenige Wochen nach Erscheinen der „Denkschrift" konnte ein Kostenüberschuß von Mk. 700. — an das Stuttgarter Hilfs-Comité abgeliefert werden.)

Drei Gespenster.

Eine Zeitfrage.

Von **Dr. Simeon Leon v. Schwabacher,**
Stadt-Rabbiner in Odessa.

Geheftet. Preis 60 Pfennig = 40 Kr. ö. W. = 80 Cts.

Unter den „Drei Gespenstern" versteht der Verfasser:

1. **Christenblut zu Ostern;**
2. **Exploitation;**
3. **Rahal.**

Beide Werkchen, sowohl die „Denkschrift", als die „Drei Gespenster", besitzen aktuelles Interesse für Jedermann. Zur Beurtheilung der Blutbeschuldigung von Tisza-Eszlar liefern letztere das denkbar werthvollste Material. Beide Werkchen bringen Licht und Aufklärung in eine wichtige Zeitfrage, weßhalb es sich für jeden Culturfreund empfiehlt, an Massenverbreitung der „Denkschrift" und der „Drei Gespenster" mitzuarbeiten. Dieses Ziel glaubt die Verlagshandlung zu fördern, indem sie den Abnehmern größerer Partieen sowie allen Wiederverkäufern hohen Rabatt auf beide Werkchen einzuräumen sich erbietet. Einzelne Exemplare zur Probe nur zum vollen Ladenpreise zuzüglich 10 Pfennig für Frankatur (Betrag in Briefmarken einzusenden) direkt franco unter Streifband. Commissionssendungen stehen zu Diensten.

Druck von Beisbarth & Woelffel, Stuttgart.

Verlag von Levy & Müller in Stuttgart.

Durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken oder durch Postanweisung direkt von der Verlagsbuchhandlung zu beziehen:

Pfleiderer, Prof. Dr. O., Joh. Gottl. Fichte. Lebensbild eines deutschen Denkers und Patrioten. *M.* 1.40. — **Wilbrand**, Prof. Dr. **Julius**, Von den Lebensaltern des Menschen und der menschlichen Lebensdauer. *M.* 1.—. — **Niemeyer**, Sanitätsrat Dr., Die Lungenschwindsucht. Eine „Geißel" der zivilisierten Gesellschaft. *M.* 1.—. — **Jensen, Wilhelm**, Über die Vivisektion, ihre Gegner und Herrn Richard Wagner. 75 *₰*. — **Kustige**, Prof. **H.**, Das Poetische in der bildenden Kunst. 60 *₰*. — **Schönberg**, Prof. Dr. **G.**, Die sittlich-religiöse Bedeutung der sozialen Frage. 60 *₰*. — **Kugler**, Prof. Dr. **B.**, Martin Luther und Franz von Sickingen. 60 *₰*. — **Schwabe**, Prof. Dr. **L.**, Über Volk und Sprache. 60 *₰*. — **Philippson**, Prof. Dr. **M.**, Wallenstein. 60 *₰*. — **Kluckhohn**, Prof. Dr. **A.**, Karl Freiherr von Stein. 60 *₰*. — **Kugler**, Prof. Dr. **B.**, Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. 60 *₰*. — **Köstlin**, Dr. **H. A.**, Karl Maria von Weber. Friedrich Silcher. 60 *₰*. — **v. Lübke**, Prof. Dr., Das Kunsthandwerk in Vergangenheit und Gegenwart. 60 *₰*. — **Baas**, Dr. **J. Hermann**, Die ansteckenden Kinderkrankheiten. I. Masern. 60 *₰*. II. Keuchhusten, Croup, Diphtheritis. 60 *₰*. III. Scharlach, Blattern. 60 *₰*. — **Pürr**, Prof. Dr. **Fr.**, Der römische Zirkus und die Zirkusspiele. 60 *₰*. — **Weitbrecht, Karl**, Was ist's mit der Sozialdemokratie? *M.* 1.—. — **Egelhaaf**, Prof. Dr. **G.**, Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst. 60 *₰*. — **Pichler, Luise**, Die Jagd im Schönbuch. Eine vaterländische Erzählung. 60 *₰*. — **Martin, Ph. L.**, Mensch und Tierwelt im Haushalt der Natur. Eine Lebensfrage unserer Zeit. Vom praktischen Gesichtspunkt behandelt. 60 *₰*. — **Schneider**, Dr. **Eugen**, Götterspuren im deutschen Volksleben. 60 *₰*. — **Ling**, Dr. **J.**, Vagabundenleben in hohen Kreisen. Etwas von Sternschnuppen, Kometen und derlei Feuerwerk. 60 *₰*. — **Erwe**, Dr. **Paul**, Warum versichern wir uns? 60 *₰*. — **Albrecht, Friedrich**, Christof Columbus. 60 *₰*. — **Nägele, Eugen**, Verlorene deutsche Stämme. 60 *₰*. — **Ling**, Dr. **J.**, Ein Spaziergang durch Afrika. 60 *₰*. — **Königshöfer**, Dr. med. **Oskar**, Augenarzt, Die Farbenblindheit und ihre Beziehungen zum praktischen Leben. 60 *₰*. — **Völker, Ambrosius**, Ist der menschliche Wille frei? Mit besonderer Rücksicht auf die Frage der Zulässigkeit der Todesstrafe. 60 *₰*. — **Zöller**, Prof. Dr., k. k. Regierungsrat, Justus von Liebig und die Landwirtschaft. 50 *₰*. — **Weitbrecht**, Dr. **Richard**, Johann Fischart als Dichter und Deutscher. 40 *₰*. — **Lang, Paul**, Gärung und Klärung. Ein Stück aus Schillers Leben. 40 *₰*.

Verlag von Levy & Müller in Stuttgart.

Durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken oder durch Postanweisung direkt von der Verlagsbuchhandlung zu beziehen:

Agnes von Lilien. Roman in zwei Bänden von **Karoline von Wolzogen** (Schillers Schwägerin). Neu herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Ludwig Salomon, Verfasser der „Geschichte der deutschen Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts". In gediegener, eleganter Ausstattung. Zwei Bände broschiert M. 4.50. In einem Bande eleg. geb. M. 5.40.

Ihre Majestät die Kaiserin Augusta hat für Neuherausgabe dieses spannenden und gediegenen Musterromanes Ihre besondere Anerkennung aussprechen lassen.

Die Somosierra. Roman aus dem spanischen Bühnenleben von **Robert Waldmüller** (E. Duboc). In gediegener, eleganter Ausstattung. Broschiert M. 4.50. Eleg. geb. M. 5.40.

Der trefflichste Theater- und Sittenroman der Neuzeit, von bleibendem kulturhistorischen Werte.

Vom Kreuzweg des Lebens. Novellistische Studien von **Hans Malser.** Herausgegeben von P. K. Rosegger. In vortrefflicher, eleganter Ausstattung. Broschiert M. 3.60. Eleg. geb. M. 4.50.

Inhalts-Übersicht: Vorwort des Herausgebers. — Annonce Numero Neunundneunzig. — Meister Gottfrieds Morgengang. — Zum Benefice. — Das Schloß der Bösen. — Ich kenne dich! — Sie spielen um ein Herz. — Der mystifizierte Rhapsode. — Die Kaiserin Katharina hat's gesagt! — An jenem siebzehnten Juli. — Signore Guillelmo. — Eine Frau mit solchen Grundsätzen. — Eine Erzählung.

Bilder aus Kairo (Masr el Kahira) von **Adolf Ebeling.** Zwei Bände Oktav in elegantester Ausstattung. Broschiert M. 7.—. In zwei eleganten Leinwandbänden mit Golddruck M. 9.—

Inhalts-Übersicht: Vorwort. — Sechs Tage auf dem Mittelmeere. — Die Pyramiden. — Das große Beiramfest. — Der Palmengarten des Hôtel du Nil. — So wohnt man in Kairo. — Das Wüstenbad Heluahn. — Die Plagen Ägyptens. — Ein arabisches Gala-Diner. — Der Chamsihn. — Eine Pyramidenbowle bei Vollmondschein. — Ägyptische Frauen. — Der Nil und sein Wasser — Der Durchstich des Nildamms bei Kairo. — Ismail, der Khedive von Ägypten. — Ein fürstliches Leichenbegängnis. — Ole Bull auf der Cheopspyramide. — Die Muskih.

Bilder aus Ober-Ägypten, der Wüste und dem Roten Meere von **C. B. Klunzinger.** Mit einem Vorwort von Dr. Georg Schweinfurth. Enthält 22 Originalzeichnungen (Abbildungen nach der Natur). Zweite Auflage. Brosch. M. 12. — In elegantem Leinwandband M. 13. 20.

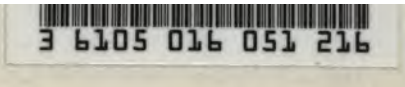
Die „Blätter für litterarische Unterhaltung" erklärten dieses überaus anziehende und belehrende Werk für „eine der besten Natur- und Sittenschilderungen, die je in deutscher Sprache verfaßt wurden."

Die Türken in Europa. Von **James Baker.** Autorisierte deutsche Ausgabe. Mit historisch-ethnographischen Anmerkungen von Karl Emil Franzos und einer Einleitung von Hermann Vámbéry. Elegant broschiert M. 9.—. In elegantem Leinwandband mit Golddruck M. 10. 20.

Als das beste Werk über die heutige Türkei und ihre Grenznachbarn anerkannt.

Stanford University Libraries
3 6105 016 051 216

4 358ST BR2
8/94 53-005-00 5653 DBC


3 6105 016 051 216

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE